

Der Titel wird überschätzt

Hooligans, Gress und Spielerfrauen

ZS 23.05.2008, 35'000 Auflage
Zürcher Studierendenzeitung
#3/08



„Wechselnde Perspektiven öffnen den Blick für neue Technologien“

Marcel Gabi, ICT-Projektleiter

BKW®

Die BKW FMB Energie AG gehört zu den grössten Energieunternehmen der Schweiz und versorgt über 1 Million Einwohner zuverlässig mit Strom.

Um diesen Service auch in Zukunft dynamisch weiterzuentwickeln, sind wir auf leistungsbereite und engagierte Mitarbeitende angewiesen.



Wir gehen die Veränderungen in der Energiebranche proaktiv an. Es gilt, eine Reihe von herausfordernden und anspruchsvollen Projekten zu bewältigen. Dafür sind wir auf leistungsbereite und weiterbildungshungrige Mitarbeitende wie Marcel Gabi angewiesen. Dies in den unterschiedlichsten Berufen.

Im Gegenzug bieten wir faire und fortschrittliche Arbeitsbedingungen. Unsere Mitarbeitenden erhalten den nötigen Spielraum für Eigeninitiative und aktive Mitgestaltung. Die BKW ist eine Arbeitgeberin, die ihre Angestellten konsequent fördert und ihnen viele Entwicklungsmöglichkeiten bietet.



Verschaffen Sie sich einen ersten Eindruck unter www.bkw-fmb.ch oder schreiben Sie uns auf info@bkw-fmb.ch

Editorial

ZS #3/08 — 23.05.2008

EM-Toilettenpapier

Ich muss leider erneut mit einem sehr persönlichen Thema eröffnen. Denn ich habe die etwas aufsässige Angehörigkeit, meine eigenen kleinen Alltagsorgen an dieser Stelle mit euch zu teilen. Wenn ich zu meinen Fussball-idolen aufblicke und sehe, was aus mir hätte werden können, hätte ich vor gut 15 Jahren meine Fussballerkarriere vielleicht nicht beendet. Der Grund für meinen vorzeitigen Rücktritt im Alter von zehn Jahren? Unüberbrückbare Differenzen mit dem Trainer. «Mis Grossmami rännt ja schneller als ihr», pflegte er uns zuzurufen. Ich kam mit der Belastung nicht zurecht und hörte auf.

Nun, darüber bin ich hinweg. Während wir früher auf dem Schulhausplatz die Torszenen der WM nachspielten, verfolge ich heuer die Spiele einiges entspannter von der Sofakante aus. Oder aber ich wage mich in die Innenstadt vor, die sich angeblich in einen bombastischen Public-Viewing-Tempel verwandeln wird. Unsere Autorin Sabina Galbiati rät davon ab. Die Argumente, welche betrunkene Mitmenschen und umgestylte Street-Parade-Tänzerinnen beinhalten, lest ihr in ihrem Essay ab Seite 8. Für mich als Fussballfan ist eine solche euphoriebremende Haltung völlig unverständlich. Bei uns zuhause wird die WG in eine gemütliche Euro-Stube umgerüstet. Vom Kauf eines HD-TV-Fernsehers haben wir bisher abgesehen, aber EM-Toilettenpapier (riecht nach Gras) ist schon vorhanden. So kriegt der Fussball auch in diesem Heft dank weiteren Beiträgen grad noch die Kurve.

Wie man uns kennt, haben wir auch mit Seriöse(re)m nicht gespart: Das Jubiläum der Uni ist zu Ende, Hans Weders Amtszeit als deren Rektor ebenso. Ein guter Zeitpunkt um Bilanz zu ziehen. Auch Studentenpolitikern wird in der ZS – das sollte inzwischen hinlänglich bekannt sein – gebührend Platz eingeräumt. Wie sie dieses Mal wegkommen? Entscheidet selbst! Die neue StuRa-Präsidentin Sylvie Michel im Gespräch sowie ihr Vorgänger Stefan Fischer als Autor melden sich zu Wort. Wir wünschen einen schönen Sommer!
Andres Eberhard, Redaktionsleitung

Inhalt

Aus der Uni	4	Liaison Dangereuse	26
Aberschosichernöd	7	Duell	27
Thema	8	Aberschosicherdoch	28s
Fernweh	15	Leserbriefe	28
Brief aus...	15	Impressum	28
Breitbild	16	Wissen	29
Meinung	18	Autogramm	31
Dublers Welt	18		
Treffpunkt	19		
Schneebericht	20		
Fokus	21		
Kultur	26		



4—5 Die neue StuRa-Präsidentin
Sylvie Michel könnte sich vorstellen, Bundesrätin zu werden. Was sie sich für die Uni Zürich vorgenommen hat, lest ihr im Interview.



12—13 Dein Dozent gewinnt für dich
Bei uns tippst du nicht auf Spiele, sondern auf Dozenten, die sich auskennen. Gewinne 20 Abos von «Zwölf» und Tickets für Metallica.



21—25 Weders letztes Semester
Die Uni Zürich hat einen neuen Rektor. Zeit für ein Gespräch mit Hans Weder, der die letzten Jahre das Zepter in der Hand hielt.



27 Duell Fussball
Der Fussball ist tot. Der Fussball lebt. Warum man gegen oder für den Fussball sein kann.

8—9 Auch diese Fans sind an der EM
Was wird aus Zürich, wenn die Fanmassen einfallen, wer treibt sich auf der Strasse herum? Ein fiktiver Ausblick auf die kommende Fussball-Europameisterschaft.

«Wir haben ein Kommunikationsproblem.»

Sylvie Michel präsidiert neu den StuRa. Sie fordert billige Wohnungen, mag Wahlkämpfe und schliesst eine Zukunft als Bundesrätin nicht aus.

Text: Joel Bedetti und Lukas Messmer
Bild: Lukas Messmer

Sylvie, du bist seit dem 1. Mai als StuRa-Präsidentin im Amt. Hat die Germanisierung der Uni inzwischen die Grenze des Erträglichen erreicht? — Auf diese Frage muss ich nun wirklich nicht eingehen.

Damit können wir leben. Dafür wollten wir das Interview eigentlich auf Hochdeutsch führen. Geht das in Ordnung oder ist dir das zu anstrengend? — Obwohl ich nichts gegen Hochdeutsch habe, würde ich das Interview doch lieber auf Mundart führen.

Wie du willst. Sylvie, der StuRa wird jeweils von knapp zehn Prozent der Studierenden gewählt. Kannst du die anderen 90 Prozent verstehen? — Ja, denn der StuRa war lange Zeit wenig sichtbar. Vielen ist gar nicht klar, was wir eigentlich erreichen. An der letzten Summerbar beispielsweise nahmen die Studierenden gar nicht wahr, dass wir das Ganze organisierten. Wir haben ein Kommunikationsproblem.

Wie wollt ihr das Problem lösen? — Wir werden eine neue Homepage aufschalten und auf den Screens in der Uni auf uns aufmerksam machen. Wir verpassen dem StuRa ein einheitliches Corporate Design. Seit diesem Jahr verschicken wir regelmässig Newsletter. Wir haben gleich eine Umfrage gestartet, in der die Studierenden Verbesserungsvorschläge für die Mensa anbringen konnten und erhielten viele Reaktionen. Die eingegangenen Vorschläge versuchen wir nun umzusetzen. Im nächsten Wahlkampf will ich zudem verstärkt darauf hinweisen, dass man sich nicht nur für StuRa-Sitze, sondern auch für Kommissionsplätze bewerben kann.

Kommunikation macht nur Sinn,

wenn man etwas kommunizieren kann. Was wäre heute anders, wenn der StuRa vor einem Jahr abgeschafft worden wäre?

— Es gäbe keine studentischen Vertretungen in den Kommissionen. In diesen Gremien können wir ziemlich viel bewirken. Beispielsweise gibt es seit Neustem am Abend ein vegetarisches Menü in der Mensa. Das ist unseren Vertretern in der Mensakommission zu verdanken. Auch an der Evaluation des Pendelfensters nach Oerlikon sind wir beteiligt. Wir machen Druck, dass sie überhaupt stattfindet und nach der Verlängerung des Trams Nr. 10 der Pendelbus nicht abgeschafft wird. Ausserdem würden natürlich weder die Summerbar noch die EM-Übertragungen statt finden, welches beide populäre Events sind.

EM-Übertragungen und vegetarische Menüs mögen ja einigen Studierenden gefallen. Aber was sind die grossen Themen, die ihr anpacken wollt? — Da wäre einmal die Wohnungspolitik. In Zürich fehlen rund 2500 Wohneinheiten im unteren Preisbereich für finanzschwache Studierende. Zweitens streben wir erneut eine verfasste Studierendenschaft an, welche sich aus Beiträgen der Studierenden finanziert. Damit können wir wieder Dienstleistungen wie kostenlose Studien- und Rechtsberatung anbieten sowie kulturelle Anlässe für die Studierenden organisieren. Und wir können die Fachvereine finanziell unterstützen.

Entschieden reagieren wir auch auf die Forderungen von Economiesuisse. Zieht man vom durchschnittlichen Lohn von 1300 Franken die 700 Franken Miete und dazu noch die (von Uni-Rektor Hans Weder) geforderten 5000 Franken

Studiengebühren ab, bleiben noch sechs Franken am Tag! Das reicht gerade mal für einen Znüni mit Kaffee!

Alle diese Ziele in Ehren, aber der StuRa war in letzter Zeit eher mit sich selbst beschäftigt. Er habe sich vor allem um sich selbst gedreht, war sogar intern zu hören. Stimmt das? — Im letzten Jahr war das tatsächlich der Fall. Wir hatten Probleme mit der neuen Geschäftsordnung, gegen die mehrmals Einspruch erhoben wurde. Das wird sich aber hoffentlich klären.

Manchmal kommt der Eindruck auf, dass der StuRa eine geschützte Werkstatt ist, in der ein paar Studierende ein bisschen Parlament spielen. Wer schaut euch eigentlich auf die Finger? — Wenn wir einfach machen würden, was wir wollen, würde uns die Uni relativ schnell das Geld streichen. Auch die Geschäftsprüfungskommission schaut uns auf die Finger. Ausserdem können die Studierenden an die Sitzungen kommen oder sich in Kommissionen, die konkrete Fragen behandeln, wählen lassen. Wir schotten uns überhaupt nicht ab.

Von deinem Vorgänger kann man das jedenfalls kaum behaupten, er machte die deutschen Professoren zum landesweit diskutierten Thema. Wie steht der StuRa nach dieser Affäre da? — Geschadet hat es nicht, man hat ihn wieder mal wahrgenommen – obwohl es da unterschiedliche Ansichten gibt. Ich hoffe, dass wir das Interesse, das in den Medien nun herrscht, nutzen können, um wichtige Themen zu behandeln, beispielsweise eben die fehlende Rechtskörperschaft und die Wohnungsnot in Zürich. Um da Sprünge zu machen, braucht es natür-

Spricht hier eine zukünftige Bundesrätin?



«Ich hätte lieber einen richtigen Wahlkampf gehabt. Wahlkampf betreiben macht Spass.»

Bei deiner Freude am Politisieren: Wird Sylvie Michel 2028 in den Bundesrat gewählt? — Das werden wir dann sehen. Ich denke, ich fange mal klein an, im Gemeinderat. Aber für die Zeit im StuRa-Präsidium fahre ich meine anderen politischen Engagements in der SP und bei der Juso herunter. Es ist klar, dass ich in dieser Zeit nicht öffentliche Äusserungen als SP-Mitglied machen kann. Das würde falsch verstanden werden.

Trotzdem klinkst du dich wohl kaum völlig aus der «realen» Politik aus? — Nein, gerade für das Lobbying im Kantonsrat, bei dem gute Kontakte zu Politikern gefragt sind, ist es von Vorteil, dass ich auch in der «realen» Politik verankert bin.

Der Job als StuRa-Präsidentin wird dich jedenfalls in Anspruch nehmen. Das Studium deines Vorgängers stand während seiner Amtszeit praktisch still. — Ich habe auch vorher neben dem Studium im Konditoreiverkauf gearbeitet und Politik gemacht. Ich bin immer früh aufgestanden und trotzdem in die Vorlesungen gegangen. Das werde ich auch weiterhin schaffen.

Du bist keine typische Phil-I-Studentin, die bis um neun Uhr schläft? — Sicher nicht! Früher bin ich um halb fünf aufgestanden, jetzt bin ich spätestens um halb sieben wach, starte den Computer und beginne zu arbeiten. Sylvie Michel (27) präsidiert seit Mai 2008 den StuRa. Sie studiert Allgemeine Geschichte, Neue deutsche Literaturwissenschaft und Philosophie. Neben ihrem Amt im StuRa ist sie bei der SP der Stadt Zürich und der Juso aktiv.

lich die Aufmerksamkeit der Medien.

Du bist ja eigentlich nur durch den Rücktritt von Stefan Fischer in das Präsidium hineingerutscht. War das StuRa-Präsidium schon vorher eine Option? — Ja, das war es. Aber Stefan Fischer kandidierte in der letzten Wahl wieder und ich würde nie gegen einen Kandidaten aus der eigenen Fraktion antreten. Das macht man nicht. Die Umstände haben sich jetzt aber geändert, und das Präsidium wird sicher eine gute Erfahrung, wenn man bedenkt, dass ein aktueller

und ein abgewählter Bundesrat mein Amt auch schon inne hatten.

Bei deiner Wahl für das StuRa-Präsidium machten auch noch andere Namen die Runde. Am Schluss warst du aber die einzige Kandidatin. Warum? — Leider haben die anderen beiden Bewerber ihre Kandidaturen zurückgezogen. Ich hätte lieber einen richtigen Wahlkampf gehabt. Wahlkampf betreiben macht Spass. Es ist einfach etwas anderes, wenn man richtig gewählt wird. Ich wurde abgenickt.

MASTER IN JOURNALISM.

Einzigartig in der Schweiz – der Professional Master in Journalism. Die Kooperation zwischen MAZ, der Hamburg Media School und dem Institut für Journalistik der Uni Hamburg öffnet das Tor zum internationalen Markt und zu einer der führenden Medienstädte Europas. In dem praxisnahen Studiengang trainieren Hochschulabsolventen die Kunstgriffe des Handwerks in Hamburg und Luzern. Sie schreiben und recherchieren, sie produzieren Radio- und Fernsehbeiträge und realisieren Crossmedia-Projekte. Sie profitieren von den neusten Erkenntnissen der Journalismusforschung. Begleitet von in- und ausländischen Medienprofis und Wissenschaftlern, getragen von Verlegern und Verbänden, von SRG und namhaften deutschen Medienunternehmen. Alles Weitere: www.maz.ch

Murbacherstrasse 3, 6003 Luzern, 041 226 33 33
office@maz.ch, www.maz.ch

maz

DIE SCHWEIZER JOURNALISTENSCHULE

TÖFF

Alle Kategorien

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
www.mstrebel.ch

strebel

SACKBÜCHER.

Sach-, Fach- und andere Literatur.



**BÜCHER-
LADEN**



Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich

www.zentralstelle.uzh.ch

super studentenpreise bei qui coiffeure

waschen, schneiden und fönen
frauen 58.- bis 65.-
herren 40.-

tönen, färben, mèches
10% rabatt auf reguläre preise

bei weiterempfehlung erhältst du bei deinem
nächsten besuch 5 fr. rabatt

qui coiffeure

steinwiesstrasse 76
8032 zürich

t 044 262 00 10 sarah olsen

öffnungszeiten:

mo - do 10 - 19.30h
samstag 9 - 18.30h

Text: Christine Gaillet

Zwei Stunden stehen für die Wurst Die Uni feierte ihren Geburtstag und lud zum Fest auf dem Irchel. Längst nicht alle ergatterten ein Ticket. Wer einmal dort war, brauchte vor allem Geduld.

An der einen Ecke werden Crêpes zubereitet, weiter hinten lockt ein pikanter Fajitaduft und stehen bleibt man, wie immer, beim Bratwurststand. Die Sonne verschwindet allmählich hinter den Baumwipfeln des Irchelparks, Fackeln lodern auf und das fröhliche Stimmengewirr verbreitet eine idyllische Stimmung. Bis ein erzürnter Polohemträger dem Grillmeister zuruft: «Hey Chef! Das isch aber nöd din Ernst, oder?! Ich stah jetzt scho sit zwei Stund ah für en Bratwurst!!». Die idyllische Stimmung flacht schlagartig ab und man tuschelt über die langen Schlangen vor dem Eingang. Der aufgebrachte Bratwurst-Geprellte sprach ein Grundthema des Abends an: anstehen, warten, geduldig sein.

Innerhalb von drei Tagen ausverkauft Aber auch schon im Vorfeld gab das Unifest viel zu reden und zu meckern. Im Uniboard ging es rund, da viele Studierenden keine oder zu spät eine Einladung erhielten und ihr Kärtchen nicht mehr validieren konnten. Tatsächlich war die Party innerhalb von drei bis vier Tagen ausverkauft. Auch die Idee mit einem Gratis-Eintritt und Begleitung pro Person gab zu denken, da viele Studierende «Hamster-Reservierungen» ihrer Mitstudierenden vermuteten. Von der Kosta, welche die Geburtstagsfeier für die Uni organisiert hat, meint die Projektleiterin Johanna Pospischil: «Wir waren selber total überrascht, dass das Fest so schnell ausverkauft war. Wir hatten Bedenken, dass die Party in den vielen Veranstaltungen des Jubiläums untergehen würde und rechneten nur mit ein paar Tausend Besuchern.» Die Veranstalter

des Polyballs sind es gewohnt, um jeden einzelnen Besucher zu kämpfen. Aber diese eher pessimistische Haltung ist vielleicht etwas naiv, wenn es um Gratsenintritte geht. Es lässt sich nun einmal nicht bestreiten, dass die menschliche Natur Gratsenintritte mag. Die verspäteten Einladungen lagen wohl am Massenversand, da die Kosta alle Briefe zusammen aufgab. Man habe den Versand offensichtlich etwas unterschätzt, aber die teilweise grossen Verspätungen könne man nicht begründen, so Pospischil. Die Organisation der Billette bestimmte die Unileitung, damit der Anlass nicht zu exklusiv erschien. Uni-Mitarbeiter sowie Professoren sollten ihre Partner mitbringen dürfen. Dennoch war die Situation unschön, da viele willige Partygänger ohne Billette blieben und sich sogar ein Schwarzmarkt für die Tickets entwickelte. Enttäuschte Studierende, die sich bei der Kosta beschwerten, stiessen aber auf offene Ohren und man setzte die Leute ganz einfach auf die Gästeliste. Um nicht auf den reservierten Tickets sitzen zu bleiben, lockerte man letztendlich auch die Weisung, dass die Plastikkärtchen nicht übertragbar seien.

Ganz unrecht hatte der wütende Polohemträger nicht mit seinem Unmut. Das Anstehen beim Einlass und an den Foodständen trübte zuweilen die Festlaune. Aber der laue Sommerabend und das grosse musikalische Angebot stimmten wieder versöhnlich – schliesslich waren die 10'000 Besucher und Besucherinnen kein Pappenstil. So war die Geburtstagsfeier ein nettes, friedliches Schulfest im grossen Stil.

Aberschosichernöd

Amrein, komm zurück!

Faul und behäbig wird, wer regelmässig Futter geliefert bekommt. Aberschosicher!, der Name war Programm, zwar immer zu spät, aber ganz sicher trudelten Amreins Texte in die Mailbox. Futter für unseren rechten Seitenrand, termingerecht und mundgerecht geliefert, redigieren war selten nötig. Dieses Mal blieb der aberschosichere Beitrag aus, die Inbox blieb leer, nach zehn Jahren regelmässigen Kolumnierens der Bruch, die Zäsur, gar das Ende? Die Hoffnung stirbt zuletzt, doch das Letzte naht, die Druckerei wartet, und Amrein – es tut uns leid! – muss zumindest für dieses eine Mal ersetzt werden.

Ich, Mark Meussels, habe die delicate Aufgabe gefasst, die zeitweilige Lücke zu füllen. Zum wohl dümmsten Zeitpunkt ist mir heute Morgen auch noch Kurt Zimmermans Kolumne über Kolumnen der Weltwoche in die Hände gefallen: Essentiell für den Kolumnisten sei eigentlich weder Inhalt noch Stil, sondern der Name. Nun, mein Name ist durchaus schön, hat Stil, klingt ein wenig wie Mark van Huiseling (Weltwoche, Lifestyle) und erinnert mit holländischem Flair an Jeroen van Rooijen (NZZ, Stil), doch es mangelt ihm an Popularität und Bekanntheit. Was tun also, um den Leser zu beeindrucken, zu verhindern, dass er sich in der Hälfte des Texts aus dem Staub macht und den Autor mit seinem erbärmlichen Versuch, Aufmerksamkeit zu erhaschen, alleine lässt? Was tun, damit man sich an Mark Meussels nicht als üblen Langeweiler erinnert?

Es ist auch schwierig, mit Ideen Neuland zu betreten. Die Abgelutschtheit droht, die Plagiatiererei, die Belanglosigkeit. Frauen, Sex, Beziehungen? Roten, Kar, Strobel. Fussball? Wirz, Geisseler, de Gregorio. Wirtschaft, Politik? Kündigung, Suter, Bodenmann, Binswanger. Kultur? Unzählbar!

Dann die Stilfrage. Schneller Stil, kurz und bündig? Wie die Roten? Uncool. Oder passen Bandwürmer über mehrere Zeilen besser, wie sie unser Kolumnist Dubler zum Beispiel öfters braucht, entgegen der journalistischen Grundsätze, kurz und verständlich zu schreiben, die man für das Gefäss der Kolumne aber durchaus verlassen darf?

PS: Amrein kam zurück (Seite 28).

Von Mark Meussels

Fanmeilen, Freaks und Fussballpartys

An der EM führt diesen Sommer kein Weg vorbei. Doch ist dieser Fussballzirkus wirklich so toll? Ein nüchtern-ironisches EM-Märchen.

Text: Sabina Galbiati
Illustrationen: Luis Navarro

Wir schreiben den 7. Juni 08. Ein entscheidender Tag in der Fussballgeschichte der Schweiz.

Verbleibende Zeit bis zum Anpfiff des Spiels «Schweiz gegen Tschechien»: Eine Stunde 13 Minuten und 28 Sekunden. Die Sonne scheint bei 30 Grad im Schatten. Das Limmatquai ist zum Bersten voll mit Fans und du fragst dich, ob man deshalb den Quai in «Fanmeile» umbenannt hat oder ob die ganze Zürcher Bevölkerung hier ist, weil der Quai jetzt «Fanmeile» heisst. Der Menschenstrom zieht dich in Richtung Bellevue. Alle wollen auf die Sechseläutenwiese zum Public Viewing. Von der Masse getragen denkst du darüber nach, wer entschieden hat, das Spiel in Basel auszutragen. Haben die etwa die längere Fanmeile oder haben das die beiden Stadtpräsidenten bei einem Töggeli-Turnier unter sich ausgemacht?

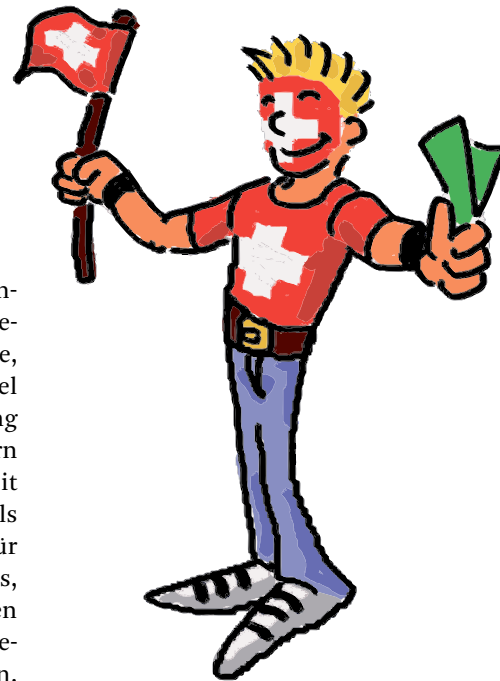
Plötzlich rempelt dich ein roter Kasten an. Die Menschenmenge ist so dicht, dass ihr wie Ölsardinen aneinander gepresst werdet. Aha, beim näheren Betrachten merkst du, es handelt sich um einen Schweizer Fan, einen so genannten Freak oder Groupie. Männlich, 1,80 Meter gross, fahnenrote Hautfarbe, Gesicht mit weissem Kreuz über Nase, Augen und Stirn, rot gekleidet. Auffällige Merkmale: Bierbecher an einer Schnur um den Hals sowie panisch blickende Augen. Vermutlich versucht er noch irgendwie nach Basel ins Stadion zu kommen.

Unaufhaltsam führt dich der Menschenstrom am Bellevue vorbei zur riesigen Leinwand, der Rettung für all jene, die keine Tickets für das offizielle Spiel bekommen haben. Oder die Rettung für sexy Mädels, die lieber Partys feiern als Fussball schauen. Dass es zur Zeit nur Fussballpartys gibt, ist für die Girls kein Problem. Sie zu erkennen ist für den Betrachter ebenfalls keines. Gross, Hochsteckfrisur mit Schweizerfähnchen drin, rot lackierte Fingernägel mit aufgeklebten, weiss glitzernden Kreuzchen, schmelzendes Make-up, weisser Mini-rock und rote Lackpumps. Besondere Merkmale: Sie glauben den 1. August zu feiern. Lassen wir sie in dem Glauben.

Aus der Traum vom feinen Bier

Momentan beschäftigt dich ohnehin die Frage nach einer kühlen Erfrischung mehr als die viel zu engen Tops und Miniröcke. Durstig in der heissen Sonne hoffst du auf ein feines Zürcher Paul Bier. Aber nix da, bei den offiziellen Public Viewings wird nur Carlsberg ausgeschenkt. Also entweder feines Bier ohne Fussball oder 0815-Bier mit Fussball. Den «Foifer und s'Weggli» gibts nämlich auch an der EM nicht. Dafür sorgen nicht nur gewisse Grossunternehmen und Organisationskomitees sondern auch die zum Dienst verdonnerten Polizisten und Securitas, die jetzt wahrscheinlich selber gerne im Basler Fussballstadion wären und zwar mit einem Ittinger Klosterbräu. Das zumindest verraten ihre Gesichtszüge, die sich hie und da in pseudoböse Blicke verwandeln.

Dir jedoch ist dies relativ egal, denn in der Zwischenzeit sind es noch sieben Mi-



nuten und 42 Sekunden bis zum Anpfiff. Die Spannung steigt bis ins Unermessliche, korrelierend mit dem Alkoholpegel der Fans. Auch der Moderator auf dem Bildschirm kann kaum noch erwarten. Doch zuerst gibt es wie immer eine Konsum ankurbelnde Werbesequenz. Sie ist perfekt auf die Fanmeile zugeschnitten. Da wird denn auch berichtet von der UBS-Arena, in der du dich vor eine Zuschauertribüne auf einer Wand hinstellen und fotografieren lassen kannst. Im Continental Safety Center kannst du dich vorher sogar noch stylen lassen. Und wer weiss, vielleicht taucht dein Bild später auf der Canon Euro Wall auf. Dort sollen die besten Bilder nach und nach ausgestellt werden. Wenns nicht klappt mit der Modelkarriere und du frustriert sein solltest, bietet sich der Intersport Official Super-



«Deine Füsse versuchen sich gegen die unzähligen Fusstritte zu verteidigen und nicht zuletzt kämpft deine Nase gegen die penetranten Schweissgerüche in deiner Umgebung.»

store zum Souvenirshoppem an. Dort findest du alles, was ein Fussballfanherz begehrt, du aber nicht brauchst. Ausgenommen natürlich ein anständiges Bier oder zumindest ein Bier nach freier Wahl. Unglücklicherweise hast du dich schon daran gewöhnt. Schliesslich konntest du auch nicht wählen, ob das bevorstehende Spiel in Basel, Genf oder Zürich stattfindet.

Anpfiff, das Spiel beginnt! Während der ersten 15 Minuten wendet sich kein einziger Blick der 45'000 Zuschauer, die das Public Viewing fasst, von der Leinwand. Die tschechische Mannschaft hat Mühe, sich gegen die Schweizer zu behaupten. Ganz ähnliche Probleme ergeben sich für dich. Die rigorosen Fans drängen dich immer weiter zurück in die hinteren Reihen, wo sich Familien, Rentner und uninteressierte Mitläufer tummeln. Deine Füsse versuchen sich indes gegen die unzähligen Fusstritte zu verteidigen und nicht zuletzt kämpft deine Nase gegen die penetranten Schweissgerüche in deiner Umgebung.

Aggressive Tauben und Hooligans

Zur Halbzeit wird dir der ganze Spass endgültig zu blöd und du entscheidest dich weiter zu ziehen, dieses Mal auf eigene Faust in Richtung Irchelpark. Sobald du die Fanmeile verlässt, wird es ruhig, fast zu ruhig. Von Zivilisation nur eine Spur: leere Petflaschen, Tüten von McDonalds, zerquetschte Pommes und sonstiger Müll, der überall auf den Gassen im Niederdörfli herum liegt. Tauben stürzen sich wie Geier auf Essensreste. Plötzlich kommen dir Szenen von wütenden Hooligans in den Sinn und für einen



kurzen Augenblick schlägt dein Herz schneller, deine Pupillen weiten sich. Ein Blick zurück, keine Menschenseele weit und breit. Du brauchst keine Angst zu haben. Heute wird es keine Prügelknaben und keine Hooligans geben. Die werden sich eher in Basel vergnügen.

Der Einzige, vor dem du dich in Acht nehmen solltest, ist der genervte Anwohner kurz vor dem Central. Ihn erkennt man kaum, aber sein Heim verteidigt er bis aufs Letzte. Die Fensterläden sind verschlossen und die Sonnenstore des Balkons reicht bis zum Geländer hinunter, an dem eine Fahne verzweifelt um Ruhe und Respekt vor dem Eigentum der Anwohner bittet. Der Eigentümer bleibt auch friedlich, solange man ihn nicht reizt. Dass das jedoch nicht immer klappt, davon zeugen zersprungene Blumentöpfe und verwaiste Geranien.

Von all dem bekommst du nichts mehr mit, denn das 10er- Tram in Richtung Uni Irchel hält bereits am Central. Mit ein paar Sprüngen bist du im Tram. Nun ist alles gut. Einige Minuten lässt du die Bilder der vergangenen Stunden revue passieren und bist einfach froh,

nicht mehr in dieser Menschenmenge herumgeschoben zu werden.

Der Weg zum Glück

An der Haltestelle Irchel steigst du aus und machst dich auf den Weg in den Park. Bei der Grillstelle prostest dir deine Freunde mit einem kühlen Paul Bier zu. Dank ihres Campingradios hast du das Privileg, in gediegener Atmosphäre den letzten 30 Minuten des Spiels zu lauschen. Relaxed und mit Genugtuung denkst du an die armen Seelen da unten in der Fanmeile. Sie stehen sich für das Einheitsbier die Beine in den Bauch, schieben fremde Ellbogen aus ihren abgenervten Gesichtern oder wälzen sich mit letzter Kraft durch den Menschenstrom. Dies alles in der utopischen Hoffnung, dass sie doch noch irgendwo die staatlich verordnete Feier in Angriff nehmen können.

Läck, bis froh, bisch nöd det. Prosch!



ZUR LAGE DER NATI(ON) – PASCAL ZUBERBÜHLER

«ICH TRAUTE MICH KAUM, WAS ZU SAGEN»

Interview: Gian-Andri Casutt / Bild: Keystone

Sie waren in den 90er Jahren beim Grasshoppers Club. Hatten Sie schon früh finanziell ausgesorgt?

Überhaupt nicht, im Gegenteil. Ich hätte in meinem Job als Sanitärinstallateur gleich viel verdient wie damals bei GC. Viele meinten wir seien Millionäre gewesen, aber das stimmt nicht. Gut verdient hatten damals die Ausländer.

Sie gingen dann im Jahr 2000 in die Bundesliga nach Leverkusen. Wie kam es dazu?

Da hatte Erich Vogel seine Hände im Spiel. Er war Manager in Basel und hat den Deal zusammen mit René C. Jäggi eingefädelt. Sie wollten, dass ich einen Einjahresvertrag mit Leverkusen abschliesse und nachher wieder nach Basel komme. Für den Club war es ein gutes Geschäft. Basel bekam eine Rekordleihsomme, die es in der dieser Höhe in der Schweiz noch nie gab, 2,5 Millionen Franken.

Ihr Trainer war der Motivationskünstler Christoph Daum.

Daum war ein Super-Trainer. Er hat einen angeschaut und man hat gespürt, dass er sich gerade was überlegt, aber man konnte ihn nie richtig einschätzen. Aber er war ein unglaublicher Motivator.

Was hat er denn beispielsweise gemacht?

Vor dem Spiel sind wir im Halbkreis auf Matten für Fussreflexmassagen gestanden. Er stand in der Mitte und hat uns heiss gemacht. Das war absolut faszinierend. Er machte eine feurige Rede und rief: Heute geben wir Gas. Man kann das gar nicht nachmachen. Er konnte rich-



tig Stimmung machen. Ich brauchte das zwar nicht, aber es war einfach super.

Dann kam die grosse Krise in Leverkusen.

Im Sommer nach wenigen Spielen kam es zum Kokainkandal um Christoph Daum. Und das Jahr davor hatte die Mannschaft die Meisterschaft so dumm vergeben. Die Mannschaft war in der Krise und nach Daum kam Rudi Völler.

Welchen Eindruck machte Rudi Völler als Trainer?

Er war ein sehr ruhiger Mann. Ich hatte ihn mir impulsiver vorgestellt. Er wollte mit allen ein gutes Verhältnis haben und nirgends anecken.

Als Berti Vogts kam brachte er Toni Schumacher als Torwarttrainer mit.

Ja und Schumacher war früher mein grosses Idol. Ich habe gemerkt, warum er so eine tolle Karriere gemacht hatte. Er war vielleicht nicht ein sehr guter Goalie, aber im Kopf war er stark und verlangte das auch von uns. Wir hatten Übungen,

da hat man sich am Schluss nicht mehr bewegt. Das Training war sehr hart.

Wie sah denn so ein hartes Training aus?

Er konnte auf einen Betonplatz zeigen, der vor uns lag und sagte: hier trainieren wir heute. Er machte Übungen vor und verlangte, dass wir dort mit vollem Einsatz hechteten.

In Italien hatten wir mal ein Trainingscamp. Die Mannschaft hatte ein- oder zweimal am Tag Training. Nur wir Torhüter hatten vier Trainings. Es begann morgens um 6 Uhr mit einem Morgelauf, dann kam das Goalietraining. Die schlimmste RS war nichts dagegen.

Welcher gegnerische Stürmer hat Dich bei am meisten beeindruckt?

Der Beste, der mir grausam weh getan hatte, war Adriano von Inter Mailand. Das war ein Kraftpaket. Wenn der in Tornähe gekommen ist, dann war das wie eine Welle, wie eine Macht. Hat er sich den Ball zurechtgelegt und geschossen, dann hat es nur Wumm gemacht. Er war wirklich beeindruckend. 🗨️



Im Abo und am Kiosk, 6-mal im Jahr.

ZUR LAGE DER NATI(ON) – GILBERT GRESS

«ICH HÄTTE BLEIBEN SOLLEN»

Interview: Gian-Andri Casutt / Bild: Johanna Bossart

ZWÖLF: Sie blicken auf eine lange Trainerkarriere zurück. Was hat sich im Fussball am meisten verändert in den letzten zwanzig Jahren?

Gilbert Gress: Die grösste Änderung ist neben dem Spielfeld passiert. Es ist das Fernsehen. In den grossen Ländern werden Beträge bezahlt, davon konnte man vor 20 Jahren nicht mal träumen. Anfang der 90er Jahre hatten wir mit Strassburg ein Barrage-Spiel. Es ging um den Aufstieg. Wir haben uns überlegt, ob wir das Spiel überhaupt übertragen wollen. Wir wollten ja ein ausverkauftes Stadion. Sowas ist heute undenkbar.

Bedauern Sie das?

Nein. Wissen Sie, es ist für mich als Trainer wichtig, dass ich gute Präsidenten und gute Spieler habe. Ich hatte Glück. Ich hatte Spieler, die waren richtige Profis.

Welches war der grösste Spieler den Sie je haben live spielen sehen?

Da war ich zwölf Jahre alt. Ein österreichischer Spieler, er kam nach der WM 1954 nach Strassburg. Er hiess Ernst Stojaspal. Es war unglaublich wie der gespielt hatte. Natürlich kann man auch von Di-

Stefano sprechen oder Pele oder Maradona. Gegen Pelé habe ich ja noch selbst gespielt. Aber für mich war halt Stojaspal der Beste.

Hätte Stojaspal auch heute noch eine Chance?

Man spricht heute immer vom modernen Fussball. Aber ich frage wann hat der Fussball begonnen modern zu werden? Heute, vor 10 Jahren oder vor 20 Jahren? 1960 wurde ich Profi. Das Training damals kann man mit heute nicht mehr vergleichen, das ist klar. Aber als ich in den 70er Jahren Trainer wurde, da haben wir bereits so trainiert wie heute. Wir übertreiben mit diesem modernen Fussball.

Also ist der moderne Fussball nichts Neues?

Nein. Und dann muss ich noch was sagen. Früher hat man Flügel gehabt, die sind am Couloir entlang. Wenn diese Flügelspieler geflankt haben sind von zehn Flanken acht angekommen. Heute gehen von zehn Flanken etwa acht hinters Tor.

Ist der Profi heute anders als vor 20 Jahren?

Die Spieler die ich gekannt habe von früher. Die waren richtige Profis. Bosnan gab es noch nicht. Die Profis waren damals 12 Jahre im Verein, heute bleiben sie 6 Monate. Ich bezweifle, dass die Profis heute so leben, wie die damals. Wenn ich sehe, dass Beckham von Madrid nach London fliegt für eine Geburtstagsfeier und dass Ronaldinho nur ein, zwei Tage in der Woche trainiert. Ich würde die Spieler von heute nicht tauschen wollen mit denen von vor 20 Jahren. Das waren noch richtige Männer. Ich finde die Spieler heute sind keine guten Vorbilder mehr.

Woran denken Sie, wenn Sie an Ihre Zeit als Natitrainer denken?

Heute bereue ich einfach, dass ich aufgehört hatte. Ich hätte bleiben sollen.

Welche drei Spieler sind die besten Schweizer Fussballspieler aller Zeiten?

Stephane Chapuisat ist sicher dabei. Dann fand ich Marco Pascolo war ein sehr guter Torhüter. Weniger im Verein, aber in der Nati. Ich würde noch Seppe Hügi nennen. Oder Ciri Sforza, aber nur wenn er in Form war. 🗨️



zwölf

FUSSBALL-GESCHICHTEN AUS DER SCHWEIZ.

Fussball ist mehr als nur Ergebnisse und Tabellen. Er schreibt Geschichten – und ZWÖLF erzählt sie. Ein Qualitätsprodukt für mehr als bloss 20 Minuten.

Das Magazin von Fans für Fans | www.zwoelf.ch



zwölf

Wetten, dass sie richtig liegen?

Hier musst du dich nicht auskennen um zu gewinnen. Sondern die Dozenten kennen, die sich auskennen. Ein etwas anderes EM-Tippspiel.

Text: Andres Eberhard
Illustration: Samuel Nussbaum

Quod erat demonstrandum: Die Schweiz wird Europameister.



Zwei zu eins, eins zu drei oder vier zu null. Ist das Spiel einmal vorbei, hat Otto Normalbürger den Ausgang der Partie schon seit langem geahnt. Auf Fussballspiele wetten ist lustig – meistens gewinnen aber doch diejenigen, welche ihre Tipps mit einer mathematischen Formel nachrechnen liessen oder zumindest die Hälfte aller Spiele 0:0 getippt haben. Das wiederum ist nicht lustig.

Aus diesem Grund haben wir etwas am Spiess gedreht. Um zu gewinnen, müssen keine Zahlen gewürfelt und Resultate analysiert werden. Dafür haben sich schon Egon Franck, Claire Huguenin, Robert Riener und Holger Schramm hergegeben. Die vier Wissenschaftler kommen aus vier verschiedenen Fachrichtungen. Und doch haben sie alle etwas gemeinsam: Sie beschäftigen sich mit Fussball. Sie alle untersuchen den Sport wissenschaftlich. Wie, das lest ihr auf Seite 29.

Nur das Vertrauen zählt

Welcher der vier Dozenten tippt wohl am besten? Trefft eure Wahl! Der einzige Haken an der Sache: Ihr könnt nicht sehen, wie der entsprechende Dozent getippt hat – eure Wahl muss also einzig und allein auf dem Vertrauen beruhen, dass sich der Wissenschaftler in Sachen Fussball auskennt. Im Steckbrief der Kandidaten (siehe rechte Seite) könnt ihr vielleicht die eine oder andere relevante Information für eure Nominierung erhaschen.

Teilnehmen kannst du über unsere Webseite www.zs-online.ch/verlosungen bis am 6. Juni, dem Tag vor dem Eröffnungsspiel. Mitmachen darf jeder. Du

kannst aber nur einmal mitspielen und nur auf einen Kandidaten setzen. Personen, die mehrmals teilnehmen, werden nicht berücksichtigt. Solltest du zu den Gewinnern gehören, geben wir dir Bescheid, sobald der neue Europameister fest steht. Auf unserer Homepage kannst du jeweils die Tipps der Dozenten nach Spielschluss einsehen und weiterverfolgen, wie der Dozent deines Vertrauens im Rennen ist.

Getippt wurde auf die beiden Finalisten inklusive Europameister, sowie auf die Resultate folgender sechs Spiele:

- Schweiz – Tschechien
- Holland – Italien
- Schweiz – Türkei
- Schweiz – Portugal
- Frankreich – Italien
- Österreich – Deutschland

Das Punktetotal wird wie folgt berechnet: Für ein richtiges Resultat gibt es drei Punkte. Jeweils ein Punkt wird für das Erraten des richtigen Siegers verteilt. Pro richtiger Finalist winken zwei Punkte, der richtige Europameister zählt drei Punkte.

DAS KANNST DU GEWINNEN:

1. – 3. Platz: je 2 Tickets für Metallica. 4. – 23. Platz: Je ein «Zwölf»-Jahresabo

Unter den Teilnehmern, die ihr Vertrauen dem Gewinner des Dozenten-Tippspiels geschenkt haben, verlosen die ZS und students.ch Tickets für das einzige Schweizer Metallica-Konzert im Degenaupark Jonschwil vom 17. August. Ausserdem kannst du ein Jahresabo des Fussball-Hintergrundmagazins «Zwölf»

gewinnen. Einen Vorgeschmack auf das Magazin kriegst du, wenn du Seite 11/12 in diesem Heft aufschlägst.



«Ich lag bisher immer daneben. Aber der Zufall kennt ja bekanntlich kein Gedächtnis.»



Egon Franck
Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Zürich

Warum ist er ein Fussballexperte? — Studierende, welche eine seiner Vorlesungen besucht haben, wissen: Manfred Kalz, der Bananenflanker und Horst Hrubesch, das Kopfballungeheuer, waren ein zu spezialisiertes Duo. Über seine Fähigkeit hinaus, sein Fachgebiet mit Bierflaschen und ehemaligen deutschen Fussballern zu erklären, beschäftigt sich Franck seit Jahren mit der Ökonomie des Sports und tritt regelmässig als NZZ-Autor auf. Seine Artikel (in Co-Autorschaft mit Helmut Dietl) haben Titel wie «Das erfolgreiche Geschäftsmodell des FC Barcelona.» Alles klar?

Wie er tippt — Der Bayer ist ein uns schmeichelnder Charmeur.
Warum soll man auf Sie setzen? — «Ich lag bisher immer daneben. Aber der Zufall kennt ja bekanntlich kein Gedächtnis.»

«Frauen haben den Überblick!»



Claire Huguenin
Professorin für Rechtswissenschaften an der Universität Zürich

Warum ist sie eine Fussballexpertin? — Will Cristiano Ronaldo einen neuen Vertrag, hätte sie sicherlich einige Verhandlungstipps. Die Rechtsprofessorin weiss ausserdem vom monopolistischen Aufbau des Fussballs zu erzählen. Nur deswegen ist es möglich, dass an der Europameisterschaft tatsächlich die besten Fussballer gegeneinander antreten. Zwar kenne sie sich nicht sehr gut aus, wenn es um Resultate geht, doch nur wer auch den Hintergrund des Millionengeschäfts überblickt, erkennt die Zeichen der Zeit richtig. Die weiblichen Leser werden ihr recht geben.

Wie sie tippt — Aus den Ländern mit den grössten Ligen stammen auch die besten Fussballer. Und da England nicht dabei ist...
Warum soll man auf Sie setzen? — «Weil Frauen den Überblick haben!»

«Nicht alles hängt vom Zufall ab – auch die Physik hat ihre Wirkung. Und wir kennen uns aus mit der Physik des Fussballs.»



Robert Riener
Professor für Sensomotorische Systeme an der ETH Zürich

Warum ist er ein Fussballexperte? — Kommt es zum Penaltyschiessen (was in modernen Fussballspielen eh fast immer der Fall ist), ist er eure Ansprechperson. Dank einem eigens entwickelten Elfmeter-Simulator weiss er, wann sich der Torwart zu früh oder zu spät bewegt oder ob das Publikum einen Einfluss hat auf die Schiessleistung. Und ob virtuell oder real macht ja schlussendlich nicht so einen grossen Unterschied.
Wie er tippt — Er vertraut wohl auf Gary Linekers Definition von Fussball.
Warum soll man auf Sie tippen? — «Nicht alles hängt vom Zufall ab – auch die Physik hat ihre Wirkung. Und wir kennen uns aus mit der Physik des Fussballs.»

«Ich lasse mich mit meinen Tipps nicht von der öffentlichen Meinung beeinflussen!»



Holger Schramm
Doktor für Publizistikwissenschaften an der Universität Zürich

Warum ist er ein Fussballexperte? — Was wir wissen, wissen wir aus den Medien – ausser wir waren live dabei. Aber seien wir ehrlich: Wie oft ist das bei Fussballspielen der Fall? Ob Fussballer gut oder schlecht spielen, Partien begeistern oder enttäuschen, Trainer entlassen werden oder wohl eher nicht: Die Medien wissen es zuerst. Und der Medienwissenschaftler liest und analysiert es natürlich als erster. Holger Schramm bildet zusammen mit Mirko Marr quasi das Sturmduo des IPMZ (Institut für Publizistik). Die beiden beschäftigen sich während und neben der Arbeit mit Sport. Ausserdem war er früher selbst ein aktiver Kicker.
Wie er tippt — Defensive Spielweise muss nicht gleichzeitig effizient sein.
Warum soll man auf Sie tippen? — «Weil ich mich mit meinen Tipps nicht von der öffentlichen Meinung beeinflussen lasse!»

Bern, 17.-20. Juli 2008

MIGROS
presentsCHEMICAL
BROTHERS
KAI SER CHIEFS
ZÜR I WESTMISS PLATNUM
CULCHA CANDELA
THE INTL. NOISE
CONSPIRACY
SCHANDMAUL
PETE PHILLY
& PERQUISITE
TURBONEGROJOHN BUTLER
TRIO
PAOLO
NUTTI
DYNAMITE
DELUXE
ICH UND ICH
FAVORITE
CARBON SILICON
GREIS
REDWOOD25th anniversary
GURTEN
FESTIVALBEN HARPER
& THE INNOCENT
CRIMINALS
AMY MACDONALD
HERBERT
GRONEMEYER
KT TUNSTALLDADA
ANTE PORTAS
DISCO ENSEMBLE
ZAPPA
PLAYS ZAPPA
BLIND
THE COURTEENERS
KLEE
GALACTICBAGATELLO
WILLIAM WHITE
& THE EMERGENCY
SOLOMON BURKE
THE BEAUTIFUL GIRLS
THE BOSSHOCK
JENNIFER ROSTOCK

www.gurtenfestival.ch

PostFinanceTicket
postfinance.ch/ticket
0900 300 810 CHF 1.19/minstarticket
0900 325 325 CHF 1.19/minRailAway
Tickets am Bahnhof
0900 300 300 (CHF 1.19/Min)

Fernweh

Text: Beni Magnin
Bild: PD

Brief aus...

Wien

«BaM, oiDa! Kroch'Ma' Eini in d'Schicht?» – «FiiX, OidA! GemMa!»
Wiener Jugendkultur. Eine Einführung.

Neon-Ed Hardy-Caps locker über den Vokuhila gelegt. Ein Palästinenser-tuch (bitte, kein politisches Statement!) um den Hals, flashige D&G T-Shirts oder Lacoste-Polos, enge Jeans (allerdings auf keinen Fall die auch in Österreich allgegenwärtigen Heroin-Hosen), die ab und an gepflegt in die Socken gestopft werden, vorzugsweise hohe Sneakers. Unter dieser Klamotte kommt eine braun verbrannte Haut zum Vorschein – jedoch nur bei den Styler.

Die Zerlega können sich das «Soli» nicht leisten. Ersatz bieten Selbstbräuner, was man am weissen Rand rund um den Haaransatz und am Hals (falls nicht vom «Palituch» verdeckt) erkennen kann.

Styla und Zerlega: zwei Arten der Familie der Krocha.

Krocha: Teenies aus den Dietikons Wiens, die sich in Einkaufszentren oder Grossraumdiskotheken treffen und krochn.

Krochn: Der Tanzstil der Krocha. Ein Mix aus Melbourne Shuffle und Hardstep, der am liebsten zu Schranz oder Hardstyle getanzt wird, wobei die Krocha einen Kreis bilden, in dem sich der wahre Styla zeigt, wenn er zu 160 Beats pro Minute einen Fuss ebenso oft vor den anderen setzt. Geübt wird zu Hause vor dem Spiegel. Fame erhascht man einerseits in den Diskos, zu allererst aber über Youtube.

Und wenn wir schon bei Youtube sind: Die Krocha haben es in die Medien geschafft. Bevor Fritzls Keller in Amstetten ausgehoben wurde, wurde in den Wiener Schundblättern, die sich Zeitungen schimpfen, mit Befremden über die Sprache und Schrift der Krocha diskutiert und mit Genugtuung über die fehlenden Drogenexzesse der Szene geschrieben – wobei die Frage nach dem Alkoholkonsum der 13 bis 19 Jährigen ungefragt geblieben ist.

Der als Wiener Trend beschriebene Style soll dank der EM expandieren. Wenn ihr mich fragt, sollte er weltberühmt in Wien bleiben.

Was macht die Zürcher Jugend so?
BuzZzyy.

Von Sandro Quadri

Im Sommer kreuchts und fleuchts

Der Sommer treibt das Volk nach draussen.



Der Sommer ist da. Ach, wie ist es schön, nicht mehr in der Nacht zu frieren und am Morgen breit ausgebreitet auf der Matratze mit der unter die Füsse geschobenen Decke zu erwachen. Die Leute trauen sich wieder auf die Strasse zu gehen, gelassen durchs Marais zu schlendern und ab und an einen Halt für einen erfrischenden Cidre einzulegen.

Es scheint, als ob in der Wärme auch die Verrückten wieder aus ihren Schlupflöchern gekrochen kommen. Ihr kennt vielleicht das ältere Pärchen in Zürich, das sich mindestens einmal die Woche herausputzt und sich dann an sämtliche Uni-Apéros macht, oder den verwirrten Typen, der wohl am Tourette-Syndrom leidet und über die Studierenden, die Stadt, die Hitze, den Fussball flucht. Solche Leute gibt es auch an der Sorbonne. Hier der ältere Herr, der mit seinem abgewetzten Baumwollgilet durch die Bibliotheksgänge schleicht, wahllos Bücher aus dem Regal holt, ganz nachdenklich die Stirn runzelt, ein tiefes Brummen von sich gibt und weiter schlurft. Oder das Alki-Pärchen das sich schon morgens um neun mit billigstem Pinard die Rübe füllt und Verschwörungstheorien

über De Gaulle und Chirac verkündet.

Der Sommer ist ja auch ein guter alter Freund von mir. Aber selbst die besten Freunde können einem auch mal auf den Sack gehen. So ist es mir am letzten Sonntag ergangen, als er den ganzen Tag bei mir in der Wohnung rumhing, die Luft irgendwann zu dick wurde und mich fast zum Kochen brachte. Einfach raus. Canal St. Martin wäre doch ein gemütlicher Ort, um die Birne abzukühlen. Und da glaubte ich mich plötzlich wieder in Zürich: Die schwangeren Frauen, die sich noch letztes Jahr in der Bäckeranlage beim Gazosa-Schlürfen getroffen haben, scheinen alle hier zu sein.

Ich und die Schwangeren sind nicht die Einzigen, die mal raus aus der Hütte müssen. Anderem Getier gehts ebenso. In Paris kommen auf jeden Einwohner vier Ratten, das macht also rund 30 Millionen bis zu 30 Zentimeter grosse Viecher, die sich unter der Stadt tummeln. Und als ich eines Abends das Spülmittel unterm Spülbecken hervor nehmen will, sehe ich das graue Ding. Raaattee! Nein, ein winzig kleines Mäuschen. Die halbe Wohnung habe ich auf den Kopf gestellt und noch immer nichts gefunden. Eine Falle muss her, aber keine martialische, die sie guillotiniert. Rattengift! «Damit sie irgendwo in einer Ecke verfault und die Hütte vollstinkt?!», fürchtet der Mitbewohner. Ich hab jetzt seit fast zwei Wochen so einen hässlichen Für-Gutmenschen-nichttötenden-Mäusefallen-Käfig in der Küche stehen, aber nix ist passiert. Und als ich wieder gemütlich ins Bett steige, sehe ich eine Ameisenstrasse sich in Richtung Kissen bewegen.

Breitbild

Text: Sabina Galbiati
Bild: Lukas Messmer

1.—

Chinesische Essstäbchen für Anfänger



Bitte einmal billig und stylisch! Mit diesem Gedanken zog ich neulich los, um mir das ultimative Haar-Accessoire für das Geburtstagsfest der Uni zu suchen. Ich wollte dort unbedingt an die Karaoke-show! Seit Wochen schon studierte ich an einer Performance zum Ententanz herum. Sogar meine Vorlesungen liess ich dafür sausen. Nur etwas fehlte noch, ein Gadget. Ein Ding, das meine Persönlichkeit, meinen Typ unterstreichen, mich wie das Tüpfelchen auf dem «i» vervollständigen würde.

Als leidenschaftlicher Stiller Haas-Fan dachte ich zuerst an eine kleine Hommage an Endo Anakonda und wollte mir eigens dafür einen Haarreif mit Hasenohren kaufen. Einziges Problem: Wenn es Hasenohren sein sollten, dann nur mit Hasenschwänzchen. Das wiederum liess sich nicht mit dem Ententanz vereinbaren. Abgesehen davon bin ich auch kein Bunnygirl.

Ich fasste einen neuen Plan ins Auge. In der Nähe hatte vor kurzem ein Outletshop eröffnet. Aus Erfahrung wusste ich, dass man da immer ausgefallene Sachen findet. Singende Gartenzwerge oder tanzende Weihnachtsmänner –

was das Herz begehrt. Aber ich wollte ja selber tanzen und singen. Voller Spannung gelangte ich in das kleine Paradies für Schnickschnackfetischisten. Als ich direkt neben der Geschirr- und Besteckabteilung die Accessoires entdeckte, fing mein Herz an zu jauchzen.

Da sah ich es, das ultimative Haarschmuckteil für meinen Auftritt, mein «i»-Tüpfelchen. Es war eine rote Haarnadel, die man um die langen Haare wickeln kann und diese einfach zu einem Knoten steckt. Das hält und hält und hält und zwar für nur einen Franken.

Am Tag des grossen Auftritts bestieg ich seelenruhig die Bühne. Sie und ich waren Eins. Die Musik startete, ich tanzte, ich sang, ich fühlte mich wie eine junge Göttin. Bis ich die rote Haarnadelin hohem Bogen ins Publikum fliegen sah und meine langen Haare sich in ein unbezwingbares Gewirr auflösten.

Nach meinem Auftritt brachte mir ein charmanter Typ das Ding zurück und fragte mich, warum um alles in der Welt ich mir chinesische Essstäbchen für Anfänger in die Haare gesteckt habe.

Bild: Nina Zeltner

1200.—

Stüssistrasse 39, 8006 Zürich



Bewohner mit Studiengang Bewegungswissenschaften und Sport? Goldrichtig. Vier Zimmer, Keller- und sogar Estrichraum, beste Jogginglage und Nähe zur Uni. Pikant: jeder zweite Heizungs-Verstell-Knopf fehlt, es heizt unwiderruflich mit der zuletzt eingestellten Stärke. Der Küchenabzug verunmöglicht Gespräche in normaler Lautstärke, dafür sind Herd und Backofen top. Im Januar wird umgebaut.

Bild: Lukas Murer

465.90

Martin, 21, Architekturstudent



Schuhe von Diesel: 220 Franken, Hosen von Cheap Monday: 79 Franken, Shirt von Taxi clothing: 29 Franken, Cap von Taxi clothing: 29 Franken, Windbreaker von Taxi clothing: 99 Franken, Tenpack von Feldschlösschen: 9.90 Franken.

«Auf den ersten Blick scheint es unfair, aber wahrscheinlich steckt schon ein Gedanke dahinter.» «Entweder ist die ETH für alle da, oder sie wird eine Privatschule.» «Höhere Studiengebühren könnte ich mir kaum leisten.» «Wahrscheinlich kriegen sie Angst, weil der Osten langsam nachzieht.» «Es ist nicht fair!» «Das einzige Produkt der Schweiz ist Wissen, deshalb sollte die Möglichkeit, dieses zu erlangen, allen offen stehen.» «Es kann nicht sein, dass Studierende unterschiedlich behandelt werden.» «Daraus würde ein enormer Leistungsdruck entstehen.»

Sollen Studiengebühren leistungsabhängig sein?



Robin, 22
Maschinenbau

«Eine Belohnung mit Geld für die besten Masterstudierenden finde ich in Ordnung. Schlechte Leistung sollte sicher nicht belohnt werden, deshalb finde ich eigentlich auch den Vorschlag der Economiesuisse gut, welche «Strafgebühren» für schlechtere Studenten einführen will. Eine allgemeine Erhöhung der Studiengebühren finde ich aber keine gute Idee, 5000 Franken sind zu viel.»



Joëlle, 22
Bewegungswissenschaften und Sport

«Gerecht wäre ein solches System nicht. Schliesslich sollten alle dieselben Voraussetzungen erhalten. Für die ETH wären Gebühren nach Leistung aber gut, da sie so die besten der Besten anlocken können. Hauptsache, man kommt durch das Studium und die Prüfungen – egal wie schlecht man ist. Dann ist das Umfeld etwas weniger zufrieden, aber dafür sollte man nicht auch noch zahlen müssen.»



Sivanesch, 21
Chemie

«Die individuelle Leistung ist manchmal nicht repräsentativ. Jeder soll sich selbst einteilen können, wie viel er macht. Gewissen Leuten fällt es leichter zu lernen, anderen schwerer. Letztere müssen sehr viel mehr Zeit und Fleiss investieren, um dieselben Noten zu bekommen. Eine Belohnung für gute Studenten ist ok, aber es gibt zu wenige, die wirklich gut sind. Deshalb ist es ungerecht.»

Sie denkt, also bin ich

Dass Teenies Florian Stahel und Cristiano Ronaldo hinterher hecheln, ist seit jeher bekannt. Dass Fussballer meist schon nach lediglich drei guten Spielen in Serie einen dicken Vertrag unterschreiben, einen schnellen Wagen in der Garage und ein leichtes Mädchen am Arm haben, fast schon ein Naturgesetz. Und dass diese Begleiterinnen meist spindeldürr, leicht bekleidet und leicht unterbelichtet sind, gehört dabei ebenfalls zum guten Ton. Doch es gibt auch noch eine andere Kategorie Spielerfrau: die Vampir-Spielerfrau.

Da auch Fussball-Profis nicht gerade zum Menschenschlag mit dem höchsten prozentualen Anteil an Nobelpreisträgern gehören, tun sich viele schwer damit, einigermaßen störungsfrei durch den Dschungel von Spielervermittlern, Club-Präsidenten, auslaufenden Verträgen, Verletzungsmisere und medialer Hetze zu stolpern. Ausserdem machen ihnen das ständige Shopping und Blitzlichtgewitter und die dauernden Umzüge in Folge der ihnen angeborenen Illoyalität und der daraus resultierenden Club- und Städte- oder gar Länderwechsel zu schaffen. Da tut es gut, sich mit einer Spielerfrau zusammen zu tun, die sich um die Wohnungssuche, die Ein- und wieder Ausschulung der Kinder, das Ausgangsprogramm und nebenbei um das Aushandeln der Verträge kümmert. Kurz gesagt, einfach alles unternimmt, damit alles stimmt – wenigstens für sie.

Von dieser Sorte gibt es einige prominente Beispiele. So machte Bernd Schuster kaum einmal den Mund auf, ohne vorher die Erlaubnis seiner Ehefrau zum Sprechen erhalten zu haben. Bodo Iglers und Stefan Effenbergs Frauen waren geradezu gefürchtet als Verhandlungsgegnerinnen. Icke Hässlers Frau hat sich hingegen gleich dem Spieler ab- und dem verhandelnden Manager zugewandt. Schewtschenko hat seiner Frau zuliebe sein gelobtes Land Italien unter Berlusconi und seinen Stammplatz gegen ein verregnetes Chelsea unter autokratischer Herrschaft und einen Platz auf der Bank eingetauscht. Da erstaunt es nicht, dass Mehmet Scholl auf die Frage nach seinem Traumberuf erwiderte: «Ganz einfach: Spielerfrau bei Bayern München.»

Von Manuel Wirz



Wer hat Angst vor Virginia Woolf?

Es ist zwei Uhr morgens, das Ehepaar Martha und George kommt von einer Akademikerparty nach Hause. Aber statt schlafen zu gehen, trinken sie weiter und zwar mit ihren Gästen Nick und «Süsse». Doch Martha und George spielen mit dem ahnungslosen jungen Gastpärchen auf hemmungslose Weise Psychospiele. Während sie unablässig trinken, erfinden die beiden dauernd neue Schikanen. So zum Beispiel «Bums die Hausfrau!», gemeint sind Nick und Martha. Zwischen Martha und George läuft ein anderes Spiel. Enttäuscht von der eigenen Kinderlosigkeit, erfinden sie einen eigenen Sohn. Doch George lässt ihn bei einem Autounfall sterben, um sich an Martha zu rächen.

Das Stück des US-amerikanischen Dramatikers Edward Albee wurde am 13. Oktober 1962 am Billy Rose Theater in New York uraufgeführt. Wilfried Minsk inszeniert das Stück zur Zeit im Schauspielhaus Zürich.

Die Schauspieler Hannelore Hoger (Martha) und Gerd Bäckermann (George) sowie Marcus Bluhm (Nick) und Theresa Hübschen (Süsse) bieten zwei Stunden Unterhaltung pur. Mit sarkastischen Witzen und Anspielungen führen die vier eine verbale Schlacht nach dem Motto «Jeder gegen Jeden».

Das eher konventionelle Bühnenbild rückt Sprache, Handlung und Figuren in den Vordergrund. Mit dieser Herausforderung wissen die Schauspieler wahrlich umzugehen. Für den Zuschauer ergibt sich eine spannende und witzige Inszenierung. [gal]

Was: Theateraufführung «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?»
Wann: 22. Juni, 20 Uhr
Wo: Schauspielhaus Zürich, Pfauen
Verlosung: 5 x 2 Tickets.
Teilnahme bis 6. Juni über www.zs-online.ch/verlosungen



Motörhead

Als Lemmy Kilmister in den 80er Jahren aus gesundheitlichen Gründen sein Blut auswechseln lassen wollte, riet ihm der Arzt davon ab. Sein Blut sei in solchem Masse vergiftet, dass gesundes Blut einen lebensgefährlichen Schockzustand herbeiführen könne. Lemmy liess davon ab und beschloss, seinen Alkoholkonsum auf gerade mal eine Flasche Jack Daniels pro Tag einzuschränken. Soweit eine der unzähligen Geschichten, die sich um den legendären Frontschreier und Bassisten der Rockgruppe «Motörhead» ranken.

1975 gegründet und von der Presse als untalentierte verschrien, geniessen «Motörhead» heute Kultstatus und den Ruf, die lauteste Liveband der Welt zu sein. «Is it loud enough, or do you want it louder?», erkundigt sich Lemmy denn auch jedes Mal bei seinem Publikum.

Dank rund 26 veröffentlichten CDs und Hits wie «Ace of Spades» verfügt die Truppe über eine treue Fanbasis. Dem war jedoch nicht immer so. Erst in den letzten Jahren konnte sich die Band aus ihrem Nischendasein etablieren und ihre CD-Verkäufe steigern. Eingefleischte Fans werden dem natürlich widersprechen.

Wenn «Motörhead» im Juni gemeinsam mit «Rose Tattoo», «Death Angel» und «Valient Thorr» Frauenfeld unsicher machen, können sich auch Fussballfans von deren Livequalitäten überzeugen. Am entsprechenden Tag legt die EM nämlich eine Pause ein. Also nichts wie hin, aber Ohropax nicht vergessen. [fal]

Was: Motörhead
Wann: 24. Juni, 18:45 Uhr
Wo: Festhalle Rüegerholz, Frauenfeld
Verlosung: 2 Tickets sowie zwei CDs des Albums «Kiss of Death».
Teilnahme bis 6. Juni über www.zs-online.ch/verlosungen



The Bangles

Allen die auf Musik der 80er und Girlpower stehen, wird demnächst ein spezieller Leckerbissen geboten: Die «Bangles» kommen nach Zürich!

Egal, ob man damals selber ihre Schallplatten kaufte, oder sich heutzutage anhand der vielen 80er Musikshows informiert, ihre Lieder dürfen niemals fehlen. Dazu gehören der von Prince geschriebene Hit «Manic Monday», oder die unvergessliche und seither auch mehrfach gecoverte Ballade «Eternal Flame» und natürlich «Walk Like An Egyptian».

1981 gründeten die Schwestern Vicki und Dibbi Peterson gemeinsam mit der zukünftigen Frontfrau Susanne Hoffs in L.A. «The Bangles». 1982 ergänzte Michael Steele, die ehemalige Bassistin der Frauen-Rockformation «Runaways», das Quartett. Trotz ihres Erfolges trennten sich die Musikerinnen 1989, auf ihrem Karrierehöhepunkt, um eigene Wege zu gehen und ihre Solokarrieren ins Rollen zu bringen. Erst zehn Jahre später fanden sie wieder zusammen und gingen im Jahr 2000 zum ersten Mal wieder gemeinsam auf Konzerttournee.

Mittlerweile ohne Bassistin Michael Steele touren die «Bangles» diesen Sommer durch Europa und präsentieren am 10. Juli im Rohstofflager eine einmalige intime Clubshow, ihr einziges Konzert in der Schweiz. Also sofort Karten sichern und in nostalgischen 80er-Gefühlen schwelgen. [jak]

Was: The Bangles
Wann: 10. Juli, 20 Uhr
Wo: Rohstofflager, Zürich
Verlosung: 2 Tickets.
Teilnahme bis 6. Juni über www.zs-online.ch/verlosungen



Da wares nur noch neun

Es gibt viele Theaterstücke, die auf Schauplätze der Gegenwart gezwungen werden und deshalb an Tiefe und Spannung verlieren. Ganz anders ist dies bei Agatha Christies Krimstück «Da wares nur noch neun», welches unter der Regie Maurice Caviezels von der Theatergruppe «aktiv» der Universität und ETH aufgeführt wird.

Das Stück beginnt, wie viele gute Krimis, harmlos: Zehn Menschen, die sich gegenseitig nicht kennen, wollen auf einer einsamen Insel Urlaub machen; doch was als Erholung gedacht ist, endet in einem Psychothriller für die Beteiligten. Misstrauen und Angst breiten sich in der kleinen Gruppe aus, denn einer nach dem anderen muss sein Leben lassen. Als Vorbild für dieses tödliche Spiel dient dem Täter das Kinderlied «Zehn kleine Negerlein». Niemand weiss, wer der nächste sein wird. Niemand weiss, wer der Mörder ist. Eines aber wissen sie alle – er befindet sich unter ihnen. Eine Fluchtmöglichkeit gibt es nicht.

Das Stück kann als eine Mischung zwischen William Goldings Roman «Herr der Fliegen» und dem Kultfilm «Eine Leiche zum Dessert» (Murder by Death) beschrieben werden, wobei natürlich Agatha Christies Handschrift immer wieder deutlich wird. Ein packendes Stück, bei dem wohl jeder einzelne Zuschauer selbst anfängt, Vermutungen anzustellen und Theorien zu entwickeln. Für Krimifans ein Muss! [lis]

Was: Theateraufführung «Da wares nur noch neun»
Wann: 6. Juni, 20 Uhr
Wo: Grosser Saal des aki, Hirschengraben 86, Zürich
Verlosung: 3 x 2 Tickets.
Teilnahme bis 30. Mai über www.zs-online.ch/verlosungen

Publireportage



Eurotrek – Aktive Ferien in Europa

Europa einmal von einer anderen Seite kennenlernen, naturnah und aus eigener Muskelkraft, den eigenen Körper spüren – weitab der grossen Touristenströme, in den schönsten Regionen Europas. Gleichgesinnte treffen und neue Bekanntschaften schliessen oder einfach am Abenteuer «Aktivferien» schnuppern. Wenn ihr genug habt vom festen Boden unter euren Füessen, dann entscheidet euch für eine Reise am Wasser! Unsere Segeltörns, Kanu- und Kajak-Safaris sind bestens geeignet für zivilisationsmüde und wasserbegeisterte Naturliebhaber. Noch zu wenig Abenteuer? Unsere Tour auf dem selbstgebauten Holzfluss wird euch bestimmt nicht enttäuschen! Oder vielleicht lieber doch mit den Kollegen mit dem Planwagen durch den Jura? Solltet ihr euch auf keine Aktivität festlegen können, dann wählt den Aktivitäten-Mix. Wir bieten die Chance, euch täglich an ein neues Erlebnis heranzutasten. Fahrten im Kanu und Raft, Mountainbike-Touren, Canyoning, Hochseilgarten oder Klettern. Dies ist nur eine Auswahl der möglichen Aktivitäten. Überzeugt euch selbst von der Vielfalt der Angebote und lasst euch zu einer abwechslungsreichen Ferienwoche inspirieren.

Nähere Infos, Buchung und Katalogbestellungen:

Eurotrek AG
Dörflistrasse 30
8057 Zürich
Tel.: 044 316 10 00
eurotrek@eurotrek.ch
www.eurotrek.ch

Schneebericht



Geburtstagsfest der Uni

Journalisten sind Hänger. Und so schaffte es von unserer Redaktion gerade mal eine Nase, sich rechtzeitig für die Uniparty anzumelden. Zum Glück gibt es Pressestellen und Beziehungen. An dieser Stelle sei dem Studierendendelegierten des Rektorats, Maximilian Jäger, ganz herzlich für die beiden Plätze auf der Gästeliste gedankt. Die Menschenschlange, die vor den Ticketaltern am Irchel mänderte, konnten wir so elegant umgehen. Im Irchel-Hauptgebäude gab es dann kein Entkommen. Im Gedränge kam es zu bizarren Szenen: Vor dem Rock-Floor bildete sich beim Notausgang langsam eine Menschentraube, die dort den Eingang zu finden glaubte. Als wir nach einigen Minuten fragten, wieso eigentlich niemand hineinkomme, beschied uns der nette Sicherheitsmensch, dass dies kein Eingang sei.

Die Partylaune liessen sich die Gäste durch solche Kuriositäten aber nicht vermiesen, besonders nicht wegen der unterhaltsamen Live-Acts im Irchelpark. Von Stiller Haas bis zu den Stereophonics hatten die Organisatoren ein nettes Ensemble lokaler und internationaler Musiker aufgebaut. Und wer vom Tanzen hungrig war, musste sich nicht mal an den Essständen die Beine in den Bauch stehen. Nein, man musste nur einige der unzähligen Kuchenstücke einsammeln, welche von der überdimensionalen Geburtstagstorte übrig geblieben waren.

Weit weniger grosszügig zeigte sich die Uni, als es darum ging, den Heimweg der Festbesucher zu organisieren. Sie vertraute darauf, dass der normale Nachtbusverkehr die einigen tausend Eingeladenen nach Hause brachte. Die Szenen an der Haltestelle hätten sich auch in Dehli oder Bangkok abspielen können. Perfekt war das Chaos, als einer der 4-Uhr-Busse den Geist aufgab. Doch die echten Partykenner störte das nicht – die waren nämlich schon vorher an die Langstrasse weitergezogen. [job]



Student Slam im bQm

Wie gerufen kam der Poetry Slam im bQm, als sich der Himmel über Zürich längst zugezogen und es in Strömen zu regnen begonnen hatte. Die überdachte Terrasse bot sogar den Hardcore-Rauchern Schutz. Aber spätestens mit Beginn des Slams kamen auch sie in die warme Stube. Vor der Bühne lagen bequeme Sitzsäcke auf dem Boden. Dahinter liess sich mit etwas Phantasie eine Bestuhlung erkennen. Unser Trüppi richtete sich in den hinteren Gefilden ein. Wir wollten schliesslich den Überblick haben, obwohl es nicht wahnsinnig viel zu überblicken gab, denn viele der Stühle blieben unbesetzt.

Der Moderator liess sich davon nicht entmutigen. Er bot denn auch gleich einen literarischen Apéro in Form eines gewagten Selbstportraits. Danach wurde eine Jury zusammengewürfelt und das erste Lösli gezogen. Et voilà, der Slam konnte beginnen.

Renato Kaiser musste sich als erster auf der Bühne behaupten. Sein Text bezog sich auf seine geheimsten Männerwünsche, die jedoch bei der grossen Popkorntüte schon endeten. Die Texte, von Lara Stoll, Dari Hunziker und Christoph Simon, gingen ironische, sarkastische und politische Wege. Wir lernten, wie ein dummes Zelt funktioniert, was die Schweizer Berge attraktiv macht und Liebesgedichte verrietten uns, woher blutige Lippen kommen. Wir vernahmen, wie es auf Erasmuspartys zu und her geht und wir erfuhren, wieso eine Diktatur langweilig ist und weshalb sie nicht funktioniert. So gesehen war der Student Slam aufschlussreicher als jede Vorlesung. Die eher inkompetente Jury war begeistert, im Gegensatz zu wirklichen Poetry Slam Fans, die den Anlass wohl als etwas abgeflacht und improvisiert empfunden haben. Wer vom Slam nicht überzeugt war, durfte wenigstens im Trockenen nach Hause, denn das Gewitter war auch vorbei. [gal]

Vorhersage

Liveübertragung aller Schweizer Spiele

Wann — 7./ 11./ 15. Juni

Wo — Innenhof, WoKo-Siedlung, Bülachstr. 1-11

Wer — StuRa, www.stura.uzh.ch

Summerbar

Wann — 19. bis 30. Mai, 15 bis 23 Uhr

Wo — Uni Zentrum

Wer — StuRa und VSETH

Semesterabschlusskonzert

Wann — 29. Mai, 12 Uhr

Wo — Polyterrasse oder ETH Haupt-halle (Je nach Witterung)

Wer — Polyband, www.polyband.ch

Die Leiden des jungen Werther

Was — Theater, Diplominszenierung

Wann — Premiere 19. Juni, 20 Uhr

Laufzeit bis Juli

Wo — Theater der Künste, Halle B

Wer — Regie: Daniel Kuschevski, www.theaterderkuenste.ch

7 Jahre Ad Fontes Jubiläumsparty

Wann — 24. Mai, 19 bis 3 Uhr

Wo — Wunderbar, Sihlquai 115

Wer — Ad Fontes, www.adfontes.uzh

Fön (Berlin), Ein bisschen plötzlich

Was — Jazz und Lyrik

Wann — 28./29./31. Mai, 20 Uhr

Wo — Keller 62, Rämistr. 62

Wer — Keller 62, www.keller62.ch

Fiction Plane (UK) and special guest

Wann — 05. Juni, 20 Uhr

Wo — Hafenkneipe, Zürich

Jürg Ammann, «Pekinger Passion»

Was — Lesung und Diskussion

Wann — 27. Mai, 20 Uhr

Wo — Literaturhaus, Limmatquai 62

Wer — Literaturhaus, www.literaturhaus.ch

ZS- Party

Wann — 26. September, 21 Uhr

Wo — StuZ2, Universitätsstr. 6

Wer — Zürcher Studierendenzzeitung und Medienverein

Bild: Lukas Messmer

Fokus: Bilanz des Uni-Jubiläums

Interview mit Rektor Hans Weder
Jubiläumskritik von Ex-StuRa-Präsident Stefan Fischer

22
25

Die Uni zeigte fürs Jubiläum Flagge.



Das Jubiläum ist vorbei, und auch die Amtszeit unseres Rektors Hans Weder neigt sich dem Ende zu. Ab nächstem Semester wird der heutige Prorektor für Geistes- und Sozialwissenschaft, Andreas Fischer, der Uni vorstehen. Zeit also für ein letztes, ausführliches Gespräch mit dem abtretenden Uni-Kapitän. Im feudalen Rektoratsgebäude empfing uns Hans Weder am frühen Morgen zwischen einem Termin mit dem philanthropischen Cellisten Beato Cello und dem Abflug zu einer Konferenz nach Boston. Der 62-jährige Theologe sprühte im Gespräch vor Humor. Weder erzählte uns aus seiner Studienzeit zur Zeit der 68er, von seiner Arbeit und seinen Begegnungen mit den Studierenden von gestern und heute – und einem schönen Erlebnis an der grossen Uniparty.

Nicht so gute Laune haben die Jubiläumsfeiern beim zurückgetretenen StuRa-Präsidenten Stefan Fischer hinterlassen. Er hätte die Ressourcen anders verwendet, freute sich aber trotzdem über die reich beladenen Apéros, wie er im eigenen Textbeitrag schreibt.

«Ich habe mit den
68ern grundsätzlich
sympathisiert.»

Eine letzte Audienz

Hans Weder über die Studierenden von heute, runde Tische, Bologna und Notausgänge. Ein Gespräch mit dem abtretenden Rektor der Uni Zürich.

Als eifriger ZS-Leser hat sich Hans Weder sofort bereit erklärt, uns zu empfangen. Deshalb stehen wir an einem schönen Sommermorgen in aller Herrgottsfrüh vor der massiven, aber hinterhältigen Holztür des feudalen Rektoratsgebäudes. Nur Geistesgegenwart und beherztes Eingreifen seines Kollegen retten unseren Fotografen vor dem Zerquetschtwerden. Wohlauf vor dem leeren Büro des Herrn Weder gelangt, machen wir es uns bequem. Kaum haben wir genügend Stühle herbeigeschleppt, taucht er auch schon auf, angetan mit Uni-Krawatte und angesichts der frühen Stunde beinahe unverschämt wach.

Herr Weder, das Unijubiläum hat 12 Millionen Franken gekostet. Das ist wohl das teuerste Geschenk, das sich je ein Rektor zum Abschied gemacht hat? — Halt, es hat nur knapp 9 Millionen gekostet. Die Unileitung hat 17 Millionen von externen Geldgebern hereingeholt, wobei ich einen grossen Teil der Gespräche selber führte. Das ergibt einen Saldo von 8 Millionen. Man könnte also auch sagen, es sei ein schönes Abschiedsgeschenk vom Rektor an die Uni.

Auch bei 9 Millionen sind 100'000 Franken für den studentischen Anteil am Jubiläum, das Projekt «Zweitwissen», nicht gerade viel. — Wären mehr studen-

tische Projekte eingegangen, hätten wir versucht, diese zu unterstützen. Es gab keine Absicht, nur wenig zu finanzieren. Ausserdem waren in vielen anderen Projekten ja auch Studierende involviert.

Sie waren an den Veranstaltungen sehr präsent. Fanden Sie auch den Draht zur Bevölkerung? — Sicher, ich bin ab und zu im Tram angesprochen worden. Die Leute haben mich auf Fotos gesehen und sich gesagt, jetzt muss ich den doch mal ansprechen. Ich habe vor allem positives Feedback erhalten, gerade hat ein mir unbekannter Herr eine Schachtel Postkarten vom Unitram geschickt.

Nicht nur die Uni, auch die 68er feiern zurzeit ein Jubiläum. Damals haben Sie in Zürich Theologie studiert. Sind Sie auch auf die Barrikaden gegangen? — Ich sass damals im Grossen Studentenrat (Vorläufer des StuRa, Anm. d. Red.). In einer Partei oder bei der revolutionär-marxistischen Liga war ich nie.

Aber grundsätzlich haben Sie schon sympathisiert mit den 68ern? — Auf jeden Fall. Wir haben damals mitbestimmte Seminare organisiert, in denen eine studentische Gruppe mit dem Assistenten und Professor zusammen die Stunde geplant hat.

Und am Abend haben Sie in den ersten WGs gefeiert? — Nein, das kam etwas

später. Die erste WG wurde von Berliner Studenten in einem alten Pfarrhaus in Schwamendingen gegründet. Sie waren ebenfalls in diesen mitbestimmten Seminaren. Eines davon war von 10–12, die Mitbestimmungsstunde war von 9–10 Uhr. Die Leute aus der WG verschliefen diese Stunde aber immer! Um 10 Uhr kamen sie dann jeweils und wollten das ganze Seminar umkrepeln.

Wie unterscheiden wir uns von unseren Vorgängern? — Nicht gross. Die 68er waren grundsatzorientierter. Die

neue Generation hat ein sehr feines Gefühl für Substanz, stellt hohe Ansprüche und studiert zielgerichteter. Das hat aber auch mit den ständigen Prüfungen zu tun, wir hatten etwas mehr Freiheit.

Wo fühlen Sie den Puls der heutigen Studierenden? — In erster Linie in den Gremien, in denen Vertreter des StuRa sitzen. Dort finden die Studierenden Gehör. Ohne diese Zusammenarbeit könnte die Uni überhaupt nicht funktionieren, umso mehr da es heute pragmatisch zu und her geht. Früher hatte jeder

Professor das Gefühl, die Studierenden seien gegen ihn und umgekehrt. Deshalb würde ich wünschen, dass Zürich wieder eine verfasste Studentenschaft bekommt.

Was bekommen Sie von den «normalen» Studierenden mit? Essen Sie manchmal in der Mensa? — Selbstverständlich, ich esse dort häufig einen Salatteller. Da hört man die Studierenden miteinander reden, direkt angesprochen werde ich aber so gut wie nie. Ich lese natürlich die Studierendenzeitschriften.

Ein eloquenter Gesprächspartner: Noch-Uni-Rektor Hans Weder.



«Ich wünsche mir,
dass Zürich wieder
eine verfasste Studenten-
schaft bekommt.»

Das freut uns natürlich sehr. Wir möchten aber – in der Hoffnung, dass vielleicht er der ZS etwas Geld zusprechen könnte – noch etwas über die Machtverhältnisse an der Uni wissen.

Haben Sie eigentlich viel Macht als Rektor? — Man hat schon Macht und nach dem neuen Universitätsgesetz hat der Rektor jede Menge Weisungsrechte. Bei der Evaluation der Unileitung wurde mir vorgeworfen, dass ich zu wenig davon Gebrauch mache. Einmal habe ich aber wirklich einfach eingreifen müssen. Denn eines Morgens standen plötzlich riesige Tische im Lichthof, die überhaupt nicht passten. Ich war aufgebracht und verfügte, dass wieder die kleinen runden Tische aufgestellt werden.

Leider nichts gewesen, Weder hat die Frage elegant mit einer Anekdote pariert. Da wir uns nicht für die Form von Tischen interessieren, sprechen wir die Bologna-Reform an.

Sie sind der letzte Rektor, der noch mit Studierenden arbeitete. Ihr Nachfolger wird wohl nur noch mit Punkte sammelnden, von Bologna eingeschüchtern Schülern und Schülerinnen zu tun haben. — Nun, ich glaube nicht, dass die sich gross einschüchtern lassen. Man muss aber aufpassen, dass die Verschulung nicht zu sehr Einzug hält. In den nächsten zehn Jahren muss man Bologna sicher optimieren.

Bringt die Optimierung auch eine Selektion mit sich? Wer soll den Master in Zürich künftig machen können? — Jeder, der möchte. Das Problem wäre ein-

«Ich finde es zumutbar, mit 25'000 Franken Schulden von der Universität abzugehen.»

facher zu lösen, wenn jede Universität ihre Masterstudierenden selber auswählen könnte. Ich bin vor allem auf Doktoratsstufe für erhebliche Selektivität.

Ist die allgemeine Unikultur nicht zu wenig auf die Förderung von begabten Studierenden ausgerichtet? — Ja, man sollte an dieser Kultur arbeiten. Es wird noch etwas zu wenig für die besten zehn Prozent gemacht. Allgemein sollte man Leistung viel mehr Anerkennung zollen. Wir vergeben inzwischen deshalb mehr Preise für herausragende Leistungen.

Da wir definitiv nicht zu den besten zehn Prozent der Studierenden gehören, verlassen wir dieses für uns eher ernüchternde Thema. Wir können es uns aber nicht verkneifen, den Rektor auf die Studiengebühren anzusprechen.

Vor einigen Wochen haben Sie mit der Aussage geschockt, dass die Studiengebühren ruhig 5000 Franken im Jahr betragen könnten. — Dazu stehe ich, sie kommen zu günstig weg. Mal ehrlich, 5000 Franken wären nicht Ihre grössten Kosten, wenn Sie studieren. Man müsste aber die Chancengleichheit wahren und ein Anleihsystem einführen, auf das alle Zugriff haben. Von der sozialen Gerechtigkeit her gäbe es aber sicher ein Optimierungspotenzial.

Darlehen sind für Sie aber ein gangbarer Weg? — Absolut. Ich finde es zumutbar, mit 25'000 Franken Schulden von der Universität abzugehen. Der Durchschnittsverdienst einer Phil-I-Abgängerin beträgt 78'000 Franken im ersten Jahr. Ein paar Prozent davon abzugeben, würde sie nicht umbringen.

«Ein paar Prozent von ihrem Lohn abzugeben, würde Sie nicht umbringen.»



Nun ja. Zum Schluss kommen wir nochmals auf angenehmere Dinge wie das Uni-fest zu sprechen. Nachdem Herr Weder die Arbeit der Kosta gelobt und es bedauert hat, dass nicht alle Studierenden eingeladen werden konnten, entsteht eine Pause. Erwartungsvoll blickt der Rektor uns an. Es braucht nur wenig Ermunterung, bis er mit der amüsanten Geschichte heraustrückt, welche er mit hörbarer Routine und offenbar nicht zum ersten Mal erzählt. Der Betriebsdienst der Uni hatte Herrn Weder angeboten, ihn mitsamt Gattin nach dem

Fest abzuholen. Zwischen den Weders und dem Treffpunkt befand sich aber eine undurchdringliche Menschenmasse. Der schnellste Weg ging durch den Notausgang. Doch der Sicherheitsmann, der diesen bewachte, wollte partout niemanden durchlassen. Da erschien wie aus dem Nichts ein Student, stiess die Tür auf und sagte: «He Mann, das ist unser Rektor, lassen Sie den jetzt gefälligst raus!»

Kann sich ein Rektor einen schöneren Abgang vorstellen?

Jubiläum: Übertrieben und überladen Gastautor Stefan Fischer, Ex-Präsident des StuRa, blickt aufs Jubiläum zurück. Er freut sich über das Ende der Party und hätte die Ressourcen besser investiert.

Das Jubiläum hatte auch positive Seiten. An den zahlreichen Veranstaltungen und Apéros erhielt ich die Gelegenheit, Wirtschaftsführer und Politiker kennen zu lernen. Sie waren an der studentischen Perspektive sehr interessiert. Regelmässig musste ich ihnen aber erklären, dass die jeweilige Veranstaltung nicht einem 150- sondern einem 175-Jahre-Jubiläum zu verdanken sei. Die mit ebensolcher Regelmässigkeit folgende Frage, ob man ein derart un rundes Jubiläum denn wirklich so ausufernd zelebrieren müsse, liess ich dann jedoch unbeantwortet.

Wer hat den grösseren... Balkon?

Rückblende: Frühling/Sommer 2006, die ETH wird 150 Jahre alt und feiert angemessen, mit Ausstellungen für die breite Öffentlichkeit und einem Fest für Mitarbeitende und Studierende. Die Uni Zürich schaltet Anzeigen, in denen sie der 23 Jahre jüngeren ETH gratuliert. Just in dieser Zeit wird die Projektskizze für den diesjährigen Event erarbeitet. 1. Februar 2008, Fototermin für die neue ETHZ-/UZH-Card. Auf dem Dach der ETH spielt sich der folgende Dialog ab. Fotograf: «Sehr schöne Location hier oben.» Ralph Eichler (ETH-Präsident), stolz: «Ja, da haben wir die bessere Aussicht von unserer Terrasse als drüben bei der Uni vom Re-

staurant.» Hans Weder (Rektor der Uni Zürich): «Wir haben aber auch einen Balkon.» Eichler: «Ja, aber der ist kleiner. Und ausserdem sind wir hier höher.» Weder: «Aber unser Turm ist grösser!»

29. April 2008, Hörsaal KOH-B-10, Abschlussveranstaltung für die Mitarbeitenden am Jubiläum: Nacheinander loben Weder, sein Nachfolger Andreas Fischer und die Jubiläums-Chefin Kathrin Züger die vergangenen zwei Monate über den Klee. Dank Zügers Ausführungen zu den über 600 Projekten begreife ich zum ersten Mal die Bedeutung des Jubiläumslogos und muss zugeben: Das Jubiläum hätte nicht treffender visualisiert werden können, als durch diese schreiend bunten, irgendwie zusammengepressten Klötze im leeren Raum, bei denen man auch auf den zweiten Blick nicht wirklich erkennt, was das jetzt mit dem Uni-Jubiläum zu tun hat.

War das wirklich nötig?

Natürlich war der grösste Teil der Veranstaltungen ein Erfolg, als sich die Uni mit Modethemen und flächendeckenden Werbekampagnen an die Öffentlichkeit wandte und jede und jeden zum Feiern einlud, der im weitesten Sinne mit der Uni Zürich zu tun hat. Natürlich waren im Irchel nur glückliche Gesichter zu

«Alle 25 Jahre ein Fest zu veranstalten genügt nicht, um die vernachlässigte Universitätskultur zu retten.»

Fährt noch bis Ende Jahr: Jubiläumstram.



sehen, als es Kuchen und Konzerte gab. Aber alle 25 Jahre ein Fest zu veranstalten genügt nicht, um die vernachlässigte Universitätskultur zu retten. Wir können nur hoffen, dass sich die ETH im Jahr 2031 etwas zurückhält und die «grosse Schwester» dann nicht auch wieder so übertrieben nachlegen muss. Die Ressourcen hätten definitiv besser verwendet werden können. Vielleicht wäre dann die Bologna-Reform nicht so ein Chaos gewesen, vielleicht hätte die Uni eine akzeptable Lösung für die Situation in Oerlikon und die Pendelfenster gefunden, vielleicht wären dann in den «Engpassfächern» zumindest die Vakanzen besetzt. Vielleicht hätten wir dann auch wieder funktionierende Fachvereine und eine ernstzunehmende Studierendenvertretung. Eine schlechte Nachricht zum Schluss: Der weisse 9er mit den bunten Flecken (offiziell Jubiläumstram) wird uns noch bis Ende Jahr beglücken.



Pekinger Passion
Autor: Jürg Ammann, 2008

Wie verhandelt unsere Gesellschaft die Frage der Schuld, wenn der Schuldige unbekannt ist und der Unschuldige wegen seines falschen Geständnisses tot? Die vermeintlich ermordete Geschichtslehrerin Shi Xiaorong taucht nach 20 Jahren wieder in Peking auf. Doch auch sie vermag den beschämenden Irrtum nicht aufzuklären. Oder schweigt sie? So wie damals auch ihr obsessiver Verehrer, der Schüler Teng Xingshan geschwiegen hat? Kann ein Mord überhaupt aufgeklärt werden in einer Gesellschaft, die das Schweigen zu einer Tugend macht?

Der Zürcher Autor Jürg Ammann hat sich in seiner Kriminalnovelle «Pekinger Passion» diesen Fragen gestellt. In fünf verschiedenen Perspektiven eröffnet er den Blick auf eine unfassbare Geschichte. Nebst Xeng und Shi erzählen die Mutter von Shi und ein Polizist über die mysteriösen Ereignisse. Ein unbekannter Kläger schildert eher zur eigenen Rechtfertigung denn zur Aufklärung die Gedanken von Xeng.

Trotzdem verweigert sich dem Lesenden eine Lösung. Er soll nicht urteilen, sondern versuchen zu verstehen, was im Schüler vorgeht, der sich in die unerreichbare Geschichtslehrerin verliebt hat. Er soll nachvollziehen, weshalb diese Lehrerin den Schüler verführt. Und vor allem soll er merken, was Schweigen auslösen kann, denn das Schweigen entwickelt sich in den fünf Erzählungen zum Motiv.

Diese Kriminalnovelle hat viel zu bieten und zwar all jenen, die eine leichte Sprache bevorzugen aber nach der Lektüre gerne weiterdenken. «Pekinger Passion» stellt dem Lesenden einige Fragen über Gesellschaftsnormen, Wahrheit und Schuld. [gal]

Was: «Pekinger Passion» von Jürg Ammann, Arche Literatur Verlag
Verlosung: 3 Bücher.
Teilnahme bis 6. Juni über www.zs-online.ch/verlosungen



Beweg di
Interpret: Elijah, 2007

Bereits letzten Herbst auf dem Reggae-Qualitätslabel «Roaaar Music» erschienen, aber erst jetzt im vorgezogenen Sommer entfaltet sich die ganze Wirkung dieses Albums: Sommerliche Tunes, spannende Texte und ein sehr versierter Singjay packen den Hörer schon nach wenigen Songs und lassen ihn voraussichtlich erst im Herbst wieder los.

Zwar entspricht das Soundgerüst der Platte der klassischen Vorstellung, denn musikalisch präsentiert sich das Werk als astreines Roots-Manöver: Reggae, Ragga, Ska, Dub, alles dabei. Auch die Themen wie Party, Liebe und andere Beziehungskisten sowie die Freude am Reggae selbst sind nicht gerade neu. Aber die Tracks lassen sich einwandfrei in der Schweiz lokalisieren, denn der charmante Singjay Elijah verbindet seine Zürischnorre so souverän mit der karibischen Musik, als läge ihr Ursprung eigentlich in der Limmatstadt und verpasst seiner Musik damit einen unwiderstehlichen Flavour. Textlich ohnehin kein Problem: Wenn er sich neben den angesprochenen alltäglichen Sachen auch über konkrete Probleme in Zürich oder allgemeine Schieflagen der Welt auslässt, ohne dabei auf unpassendes Fremdvokabular zurückgreifen zu müssen, wie es die Schweiz bei Mundart-Reggae-Versuchen schon häufig zu hören bekam, ist man dem Album endgültig verfallen. Pflcht! [bia]

Was: Album «Beweg di» von Elijah, Roaaar Music
Verlosung: 2 CDs.
Teilnahme bis 6. Juni über www.zs-online.ch/verlosungen



Die Welle
Regie: Dennis Gansel, 2008

Bewegend. Ergreifend. Erschreckend. So kann Morton Rhues Romanklassiker «Die Welle» beschrieben werden, der auf einem Experiment an einer amerikanischen Highschool beruht. Hierbei sollte bewiesen werden, dass eine Manipulation der Massen, wie sie im Nationalsozialismus stattfand, sich jederzeit wiederholen könne.

Genau das zeigt auch der neue Film «Die Welle», welcher aus Deutschland stammt, wohin auch das Setting verlegt wurde. Diesmal zeigt der Gymnasiallehrer Rainer Wenger (Jürgen Vogel) den Schülern während einer Projektwoche zum Thema Autokratie, wie leicht eine Massenbeeinflussung greifen kann. Es wird einheitliche Kleidung als Erkennungsmerkmal der Gruppe eingeführt, genauso wie ein einheitlicher Gruss. Vor allem wird in diesem Film aber gezeigt wie unscheinbar Beeinflussung sein kann. Während des gesamten Films kann an den Veränderungen nichts Negatives gefunden werden – im Gegenteil. Disziplin, Ordnung, Fleiss und Kameradschaft sind durchaus positive Resultate des Experiments. Erst am Ende, als die Situation eskaliert, erkennt man, wie sehr die Schüler von der «Welle» infiziert wurden und was diese Gruppenzugehörigkeit für einige bedeutet.

Film und Buch weichen voneinander ab, was vor allem am überraschenden Schluss deutlich wird. Bewegend. Beängstigend. Schockierend. So kann der Film wohl am besten beschrieben werden. Der Schluss wird von einigen als übertrieben angesehen, doch er ist durchaus angemessen, um die Ausmasse der «Welle» zu begreifen.

Der Film ist wegen des ernststen Themas eher nicht für einen schönen Kinoabend geeignet. Dennoch sollte man ihn schon alleine wegen der schauspielerischen Glanzleistung Jürgen Vogels gesehen haben. [lis]

Liaison Dangereuse Philemon und Baucis

Fast hätte ich den alten Blinden von Gegenüber nicht gesehen. Wir sassen auf meinem Balkon und redeten über Trennungsschmerz. Wie man das halt so macht. Rotwein auf, Zigarette an und dann das Pathos des Verlassenen zelebrieren. Lebenserfahrung war nie schöner. Deshalb rechneten wir uns die Zeit vor. Zwei Jahre bei Lynn. Eins bei Karla. Drei Monate bei David. Der Blinde jedenfalls schnitt derweil mit der Gartenschere in aller Ruhe seine Hecke. Korrigierte da ein Ästchen, dort ein Blättchen. Manchmal fuhr er mit der Hand langsam über das Gesträuch um die Sauberkeit seiner Arbeit zu prüfen. Wir tranken weiter und irgendwann begann David natürlich vom Vögeln zu reden, jetzt, wo er die süsse Freiheit des Alleinseins wieder kosten dürfe.

Gegenüber hatte das Schnappen der Schere aufgehört. Der alte Blinde stand da und wartete stumm auf den Arm seiner Frau, die in der Zwischenzeit ebenfalls in den Garten gekommen war. Sie berührte ihn zärtlich, nahm ihm sein Schneidegerät mit einem liebevollen Blick auf die Hecke aus der Hand und führte ihn zurück ins Haus. Eine ruhige Liebe. Philemon und Baucis. David redete noch immer, weil er an diesem Abend wusste, was all die Frauen wollten, die am Bartresen irgendeines Mistklubs auf ihn warteten. Lynn lachte schrill, Karla schrieb eine SMS an ihren Ex-Freund. Wie gesagt, ich hätte den alten Blinden fast nicht gesehen. Lebenserfahrung war tatsächlich nie schöner.

www.myspace.com/liaisondangereuse

Duell Fussball

Dafür

Worin liegt er, der Zauber des Fussballs? Was ist das Faszinierende daran? Ist es nicht ein Sport wie jeder andere? Schon oft habe ich mir diese Frage gestellt, wenn ich mir mal wieder ein Spiel von Real Madrid reinzog. Wenn ich meine Kolleginnen frage, ob sie sich Fussballspiele im Fernsehen anschauen, kommt von den Meisten ein entschiedenes NEIN – die Erklärung ist eindeutig: Es geht doch nur um eine Herde wildgewordener Affen, die sich um einen Ball streiten. So viel zur Meinung der meist weiblichen Fussballhasser.

Was macht diesen Sport also so einzigartig? Was bedeutet der Sport für die beiden Geschlechterparteien wirklich? Für viele Männer ist dieser Sport ein Ausdruck ihrer Männlichkeit. Psychologen würden darin wahrscheinlich den Jagdinstinkt wieder finden – doch statt einem Büffel oder Mammut jagen die heutigen Neandertaler eben einem kleinen runden Ding hinterher. Wer den Ball hat und ins Tor trifft, wird von den anderen Neandertalern bewundert. Frauen verstehen meist den Sinn dahinter nicht.

Spätestens jetzt muss mit einigen Vorurteilen aufgeräumt werden: Auch viele Frauen fühlen sich zu diesem Sport hingezogen – ich zum Beispiel. Es hat fast schon etwas Anmutiges, wenn Fussballspieler über das Feld tanzen und ihre Kunststücke mit dem Lederteil vorführen. So gesehen klingt das schon fast wie ein Ballettstück, oder?

Ausserdem spiegelt Fussball doch irgendwie das Leben wieder: Einem wird etwas genommen (Gegner ergattert Ball), man besitzt etwas (Ball bei eigener Mannschaft) und man muss sich etwas erkämpfen (Tor!!!!). Eine elektrisierende Spannung (Elfmeter) herrscht genauso wie gemeine Täuschung (Schwalbe), Provokation und Gewalt (WM 2006 Frankreich vs. Italien), Trauer (verloren) und Freude (gewonnen). Klingt doch wie ein guter Spielfilm – sofern man Fernsehen beziehungsweise Kino mag. Zumindest könnte das Leben auch keine bessere Geschichte schreiben.

Und jetzt mal ehrlich, ihr Frauen da draussen: Das Schönste ist doch, wenn ein Tor geschossen wurde oder das Spiel vorbei ist und die Männer vor Freude ihre Trikots ausziehen; denn dann darf frau ungeniert und ohne schlechtes Gewissen einen Blick auf diese wahnsinnig durchtrainierten, muskulösen, schwitzenden Oberkörper werfen. Deshalb Mädels, wenn ihr euren Freund auf eure nächste Shoppingtour mitschleppen wollt oder sogar vorhabt, ihn ins Theater zu zerren, tut ihm einen Gefallen und schaut euch doch mal ein Fussballspiel an. Es lohnt sich garantiert!

Dagegen

Der Fussball ist tot. Verkauft, verfremdet und zu Märkte getragen, seinem Ursprung entfernt. Die modernen Fussballer und Funktionäre haben ihn uns entrissen. Diese überbezahlten, satten und sattsam arroganten neuen Idole der Populärkultur, die längst jegliche Relation verloren haben. Kaum können sie auch nur gerade laufen, verdienen sie schon Millionen. In Hannover, Dortmund, London, Frankfurt und wo sie auch alle spielen.

Gewisse Nationalspieler (primär der Spieler, der so ostentativ von sich selbst in der dritten Person spricht – hat ja auch seit Cäsar niemand mehr gemacht) legen in jeden einzelnen Schritt so viel Arroganz, jeder Politiker wäre da längst abgewählt. Nur ist der Einzige, der diese Spieler abwählen könnte, nicht ganz Herr der Lage. Scheint doch nicht jeder zum Feldherrn geboren. Vor allem nicht zu Cäsaren auf den postmodernen Schlachtfeldern. Neben dem Feld, in den Hochglanzmagazinen und auf den Bildschirmen, da wimmelt es nur so von kleinen Kaisern. Aber kaum auf dem Feld, schrumpfen sie zu den elf Zwergen. So schnell werden aus Königen Bettler.

Der Countdown läuft – unerbittlich. Und wehe, niemand freut sich. Der Speaker fordert zum gemeinsamen Fähnleinschwingen auf. Nie war es einfacher, Farbe zu bekennen. Vorausgesetzt, man bekennt richtig.

Misstöne sind keine gefragt im kollektiven Taumel. Wie bei der ZS, die ihre beste Kolumne streicht, gibt es keine Widerrede. Ein Jahrhundertereignis sei es (ein Anlass der notabene alle vier Jahre stattfindet). Once in a lifetime, lautet der schöne neudeutsche Slogan.

Dabei wäre der Fussball eigentlich ein phantastisches Spiel, das sich in jedem Moment neu erfindet. Eine Verheissung. Alles scheint möglich, weil der Ausgang – wie auch im Leben – stets unvorhersehbar bleibt. Der Fussball als Faszinosum, das nur einen Ball benötigt. Und Freunde natürlich. Doch wer hat heutzutage noch Freunde? Ausser die Welt wäre gerade zu Gast.

Der Fussball reproduziert nur die vorherrschenden Werte und Geisteshaltungen. Einem Gesellschaftsspiegel gleich, der die Gesellschaft gleichsam demaskiert und denunziert. Ein Spiel hat sich verirrt – in den Wirrungen der Welt. Und mehr als nur seine Unschuld verloren.

Die Seele des Fussballs – geschändet und verkauft. Verhöckert an den schnöden Mammon, geopfert unter der Guillotine der Egoisten von Funktionären, Betreuern und Spielern. Die Poesie des Spiels ist zu einer reinen Prosa der Ökonomie verkommen. Wie unsagbar schade. Eigentlich.

Aberschosicherdoch **Meine Meile**

Okay, eigentlich liegt es ja auf der Hand. Oder besser gesagt: es hängt dran. Denn der Mensch hat nun mal zehn Finger, also soll er sich gefälligst auch ans Dezimalsystem halten. Doch was sich in der Mathematik längst bewährt hat, konnte sich im nostalgiegetränkten Alltag bislang noch nicht restlos durchsetzen. Wer Gold einkaufen will, muss in Feinunzen rechnen, wer auf Rohöl-Shoppingtour geht in Fässern. Aber auch andernorts wird noch mit seltsamen Ellen gemessen. Der Holzfäller beispielsweise hantiert mit den schönen Einheiten Klafter und Ster, während der Hühnerfarmer die Eier in Dutzende unterteilt.

«Und was hat das alles mit der Euro 2008 zu tun?», mag sich nun der Public Viewer mit dem aufgeschminkten Schweizerkreuz fragen. Und als grosser Befürworter nichtdezimaler Masseinheiten antworte ich: «Ich bin ein Fan der Meile, aber die Fanmeile ist mir suspekt.» Etwas ratlos wird er sich dann am Kopf kratzen, den lustigen Carlsberg-Hut zurechtrücken und dann Richtung Sechseläutenwiese zockeln.

Es hat ja fast schon Tradition, dass in dieser Spalte fussballerische Grossereignisse behandelt werden. Vor vier Jahren etwa prophezeite ich den Griechen den EM-Titel, den sie sich dann auch tapfer erkämpften, doch normalerweise juble ich an dieser Stelle der Deutschen Nationalelf zu. Das will ich auch heute tun («72-80-96-2008!»), gleichzeitig aber auch zum allerletzten Mal meinen ewigen Tipp der letzten Jahre abgeben: Ruud van Nistelrooy wird Torschützenkönig.

So knapp wie noch nie. Als wir schon nicht mehr damit rechneten traf Amreins Kolumne doch noch ein. Wie immer.

Leserbrief

«Ich verdanke der Armee mehr als entspannte Abende beim Kampf bier.»

Welch Genuss! Die ZS näherte sich über sieben Seiten «kritisch, aber sachlich» der Armee an. Neben Beiträgen von ausgesuchten Experten wie «Student Thomas» und tiefgehenden Recherchen im StudiVZ präsentiert uns die ZS ein tief-schürfendes Interview. Dank ausgefeilter Fragetechnik erfahren wir sogar, wie viele Panzer Frau Oberleutnant Sigrüst im letzten WK zur Verfügung hatte, nämlich fünf, wovon drei allerdings defekt waren, und wie die Materialkontrolle ausgefallen ist. Schliesslich werden noch Tipps gegeben, wie die unvereinbaren Kosmen Militär und Studium dennoch unter einen Hut gebracht werden können: sich zu den Militärhistorikern umteilen, oder besser, sich gleich untauglich stempeln lassen.

Da bedarf es einiger Ergänzungen. So erhält nämlich ein Soldat nicht nur die erwähnten 54 Franken Erwerbssausfallentschädigung, sondern auch noch fünf Franken Sold pro Tag. Zudem kann man sich in Realität doch nicht ganz so leicht untauglich stempeln lassen; zumindest wenn man Skrupel besitzt. Trotz völliger geistiger und körperlicher Gesundheit bei der Aushebung zu simulieren, fällt nicht jedem leicht. Einige Mühe kann auch bereiten, dass Sich-um-den-Militärdienst-Drücken mit bis zu drei Jahren Gefängnis bestraft wird. Deshalb ist es umso bedauerlicher, dass wir Studenten kaum Ferien haben und ein Gast-WK damit gänzlich ausgeschlossen ist.

Ich verdanke der Armee mehr als entspannte Abende beim Kampf bier, nämlich eine praxisorientierte Führungsausbildung, Erfahrungen, die vielen Studierenden nützlich wären und Freundschaften, die mich ein Leben lang begleiten werden. Die Schweizer Armee ist nicht so schlecht, wie sie von Schreiberlingen gemacht wird, die noch dem GSoA-Kolorit verhaftet sind; sie wird aber mit jedem Student ein Stückchen schlechter, der sich um seine Verantwortung drückt und die Wehrgerechtigkeit untergräbt. *Marc Hanslin*

Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung
86. Jahrgang
Ausgabe #3/08

Internet

<http://www.zs-online.ch>

Verlag

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Steven Goodman
steven.goodman@medienverein.ch
076 364 81 81

Inserate

KünzlerBachmann Medien AG
Geltenwilenstr. 8a
9001 St. Gallen
071 226 92 92
n.montemaranano@kbmedien.ch
Inserateschluss ZS #4/08: 5.09.2008

Druck

Ringier Print Adligenswil AG,
Postfach 2469, 6002 Luzern

Auflage

31'325 (WEMF 2007)
35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung erscheint 6-mal jährlich und geht an alle Mitglieder des Medienvereins. Der Abopreis ist im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Für unaufgeforderte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
044 261 05 54
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss ZS #4/08: 5.09.2008

Redaktion

Lisann Anders [lis], Joel Bedetti [job], Andres Eberhard [eba], Christine Gaillet [cga], Sabina Galbiati [gal], Lukas Messmer [lme], Mirjam Sidler [mir]
Die E-Mail-Adressen der Redaktionsmitglieder lauten:
vorname.nachname@medienverein.ch

Mitarbeit

Phillippe Amrein, Alessio Bianchi [bia], Stefan Fischer, Vanessa Georgoulas, Jasmine Keller [jak], Fabienne Leisibach [fal], Beni Magnin, Sandro Quadri, Jan Strobel, Manuel Wirz

Bilder und Illustrationen

Lukas Messmer, Lukas Murer, Luis Navarro, Samuel Nussbaum, Nina Zeltner

Gestaltung

Kerstin Landis, Christoph Senn

Lektorat

Vanessa Simili

Wissen

Text: Andres Eberhard
Bild: Lukas Messmer

Von Magenbällen und virtuellen Penaltywelten Jetzt soll Fussball nicht mehr nur Spiel oder Ersatzreligion, sondern auch noch Wissenschaft sein. Das zumindest verspricht das rechtzeitig zur EM statt findende «Zurich Football Forum».

Mit 3D-Brille virtuelle Elfmeter parieren.



Einige haben es schon immer gesagt: Fussball ist kein einfaches Spiel, sondern komplexe Wissenschaft. Der runde Ball wird nämlich auch von Akademikern nicht links liegen gelassen. Kurz vor der EM organisiert die Universität Zürich das «Zurich Football Forum» (4. bis 6. Juni), welches der Öffentlichkeit Aufschluss geben soll, was in den Elfenbeintürmen zum Ballsport geforscht wird.

Die Universität will mit ihrem 175-Jahre-Jubiläum ihre Nähe zum Volk demonstrieren. «Die Leute sind nahe beim Fussball», weiss Projektleiter Egon Franck. Der Wirtschaftsprofessor und zukünftige Prorektor machte sich mit Hilfe einer Forschungsdatenbank auf die Suche nach Wissenschaftlern, die sich an der Uni Zürich mit dem Phänomen des Fussballs beschäftigen. Er selber befasst sich seit Jahren mit der Ökonomie des Sports. Von ihm und Professor Helmut Dietl stammt beispielsweise die These, dass eine Fussballmannschaft aus ökonomischen Gesichtspunkten zwar erfolgreich, aber nicht zu erfolgreich sein dürfe. Denn ohne Spannung in der Meisterschaft gibt es keine Zuschauer – und damit auch kein Geld. Franck fand

Forscherkollegen aus diversen anderen Bereichen. Der Kunsthistoriker Helmut Brinker etwa berichtet, dass ursprünglich die Chinesen, und nicht etwa die Engländer den Fussball erfanden. Schon vor 2000 Jahren wurde in Asien gekickt. Von Fair-Play konnte aus heutiger Sicht aber noch keine Rede sein: Als Ball diente der zum Rund verarbeitete Magen eines getöteten Widersachers.

Heute sind Fragen des Fussballrechts etwas komplexer als bei den Chinesen. Unter dem Titel «Persönlichkeitsschutz versus Verbandsautonomie» wird am Fussballforum unter der Leitung von Rechtsprofessorin Claire Huguenin auch über aktuelle Rechtsfragen im Fussballgeschäft diskutiert. Was darunter zu verstehen ist? Beispielsweise die Ungerechtigkeit, welche der walisische Nationalspieler Ryan Giggs erfährt. Der Weltklassemann vom Klub Manchester United könnte geltend machen, dass ihm das Recht auf freie wirtschaftliche Entfaltung genommen wird. Weil er für ein fussballerisch unbedeutendes Land spielt, ist es ihm unmöglich, sich am lukrativen Jackpot der von der UEFA organisierten EM zu beteiligen. Trotz Giggs' Spielstärke konnte sich Wales nicht für die Endrunde qualifizieren.

Die Fussball-Saga Helmut Kohl

Publizist Holger Schramm weiss noch nicht, worüber er am Forum referieren wird. Forschung über Fussball wird aber auch in seinem Fachgebiet betrieben. Er illustriert dies an einem Beispiel aus seinem Heimatland Deutschland: Der ehemalige Bundeskanzler Helmut Kohl pflegte ein sehr gutes Verhältnis mit dem

damaligen Fussball-Nationaltrainer Berti Vogts. Von den gemeinsamen Auftritten in den Medien profitierten beide. Bis Favorit Deutschland 1998 an der WM im Viertelfinale gegen Kroatien spielte – und 0:3 verlor. Berti Vogts trat zurück. An diesem Tag fielen Helmut Kohls Beliebtheitswerte um rund zehn Prozentpunkte. Sechs Wochen später stand im Bundestag die Kanzlerwahl an – und Kohl wurde nicht wiedergewählt.

Mediengerecht aufbereitet

Unter dem Slogan «Catch me if you can» kann am Forum zudem ein virtueller Elfmeter-Simulator getestet werden, der in Zukunft als modernes Trainingsgerät für Torhüter dienen soll. «Damit kann man verstehen, wie und wann der Goalie auf einen Elfmeter reagiert. Ausserdem kann durch die Sound-Anlage auch die Beeinflussung durch das Publikum getestet werden», wie der verantwortliche ETH-Professor Robert Riener sagt. Von einer dreiseitigen Panoramaleinwand schießt Nati-Spieler Benjamin Huggel einen virtuellen Ball auf den mit einer 3D-Brille ausgestatteten Goalie.

Abgerundet wird das Programm durch ein mathematisches Intermezzo («Wie wird der Ball wirklich rund?»). Und für die Medien? «Am Anfang und am Ende etwas Prominenz» sei dem Medieninteresse förderlich, fand Franck. Und lud FIFA-Chef Joseph Blatter und Stapi Elmar Ledergeber zur Eröffnungsfeier ein. Unterdessen liess auch «10 vor 10» schon Jörg Stiel im virtuellen Elfmeterlabor springen.

Programm: www.175jahre.uzh.ch/veranstaltungen/football-forum.html

Dein Einstieg in die Medienwelt

Texten
Recherchieren
Fotografieren
Werben
Organisieren
Gestalten
Verkaufen

Lerne die Prozesse der Zeitungsproduktion von A bis Z kennen. Sammle Deine ersten Berufserfahrungen schon während des Studiums!

Wir freuen uns von Dir zu hören!

Melde Dich bei Mirjam Sidler
044 261 05 54
mirjam.sidler@medienverein.ch

medienverein
Zürcher Studierendenzzeitung

Rämistrasse 62 | 8001 Zürich
t +41 44 261 05 54 | www.medienverein.ch

cheaplens

Markenkontaktlinsen

50%

Jetzt bis zu 50% auf
Markenkontaktlinsen
www.cheaplens.ch

www.cheaplens.ch



Autogramm

Text: Vanessa Georgoulas
Bild: Lukas Messmer

Effizienz zählt mehr als ein guter Ruf

Der erste südkoreanische Geländewagen «KIA Sportage» ist ein in Sachen Ästhetik misslungener Versuch. Wem gehört er wohl? Unsere Expertin schliesst vom Auto auf den Besitzer.

1,5 Tonnen schwere, aber preiswerte und funktionale Pionierleistung.



Verneigt euch, liebe Leser, vor euch steht ein waschechter Pionier in vielerlei Hinsicht. Der «KIA Sportage» ist der erste Geländewagen-Versuch des Südkoreanischen Autobauers, der selbst wiederum eine Pionierleistung vollbrachte, indem er die ersten Motorfahrzeuge des Landes schuf. Bescheiden arbeitete man sich von zwei (Motorrad) über drei (3-rädriger Minilaster) zu vier Rädern vor und behielt dabei immer die Funktionalität im Auge. Dabei ging die Ästhetik baden, kein Wunder, schliesslich konzentrierte man sich zuerst auf die Nutzfahrzeugherstellung. Wenn es überhaupt einen schönen Geländewagen gibt, der «KIA Sportage» ist es nicht. Doch im Gegensatz zu seinen Freunden ist er funktional, verfügt über zuschaltbarem Allradantrieb und

ist für seine knapp 1,5 Tonnen Leergewicht erstaunlich sparsam. Zwischen zehn und zwölf Liter Benzin verbraucht das Schwergewicht, knapp mehr als ein Mittelklassewagen.

Wer glaubt, Jeep und Hummer seien die einzigen Geländegänger, die ihre Schöpfung der Armee verdanken, irrt. Der Sportage hat exakt dasselbe Chassis wie der Südkoreanische Militärjeep «Retona». Das dürfte dem Fahrer dieses Wagens im Gegensatz zum Jeep-Besitzer jedoch schnuppe sein: Wer sich so nah an der deutschen und italienischen Grenze einen südkoreanischen Wagen kauft, schert sich nicht um seinen Ruf. Vielmehr um sein Budget, denn wie alles Fernöstliche zeichnet sich der «KIA Sportage» vor allem durch seinen tiefen

Preis aus. Der Lenker dieses Wagens dürfte also kein Grossverdiener sein, allerdings auch kein kopfloser Kapitalist, schliesslich wird die Effizienz über den eigenen Ruf gestellt. Hier handelt es sich um jemanden, der mitdenkt. Und der in seiner eigenen Welt zuhause ist, wo die Menschen nicht nach ihren Fahrzeugen beurteilt werden, egal ob er Lyriker, Physiker oder Philosoph ist.

[Auflösung in der nächsten ZS](#)

AUFLÖSUNG AUS DER LETZTEN ZS

Wem gehörte wohl der schwarze Toyota Prius in der letzten Ausgabe? Unsere Autorin tippte auf einen Advokaten, Manager oder selbstverliebten Germanisten. Damit lag sie nicht ganz richtig, denn der Fahrer des Toyota Prius ist Theologe. Der Wagen gehört Hans Weder, Rektor der Universität Zürich.

Liebe Leser, in einem Punkt mag Frau Georgoulas Recht haben: Der Toyota Prius ist vielleicht nicht das schönste Auto, das die Welt schon gesehen hat. Doch darauf kommt es bei diesem Modell auch nicht an. Mir gefällt es, dass hier ein High-Tech-Auto gebaut wurde, das ökologisch einiges bringt, ohne den Menschen in Sack und Asche zu zwingen. Wer technologische Leistungen dieser Art schlecht redet und ihre Nutzer pauschal als Ignoranten oder Heuchler diffamiert, macht es sich zu einfach. Ich jedenfalls halte es nicht für eine sinnvolle Strategie, das schlechte Gewissen der Menschen zu kultivieren. Ich finde den Hybrid-Antrieb eine faszinierende Erfindung und freue mich an unserem fortschrittlichen Auto.
Mit freundlichen Grüssen
Hans Weder

HP Pavilion dv6810ez



- AMD Turion 64 X2 TL-60 Prozessor, 2.0GHz
- 15.4"-TFT-Display, 1280x800 Pixel
- 2GB DDR2-Arbeitsspeicher
- 160GB Festplatte
- DVD±RW-Brenner
- Grafikkarte Nvidia GeForce 7150M, bis 559MB Turbocache
- WebCam mit integriertem Mikrophon
- Windows Vista Home Premium

WLAN 802.11b/g, 10/100 LAN, 3x USB, FireWire, VGA, TV-Out, ExpressCard/54, Expansion Port 3, 5-in-1-Cardreader, inkl. Fernbedienung, Masse 36x26x4cm, 2.8kg. [Artikel 149491]

Stilvolles, gut ausgestattetes Notebook für Arbeit und Unterhaltung.

AKTION

999.–

HP OfficeJet Pro L7680



- Netzwerkfähiges, sehr schnelles All-in-One-Tintenstrahlgerät (Drucker, Fax, Scanner und Kopierer)
- Inklusive 3 Jahre Vor-Ort-Austauschgarantie beim Kauf bis zum 31.10.2008
- Randlosdruck bis 215x297mm, Duplex-Funktion
- Druckt bis zu 35 Seiten pro Minute schwarz-weiss und 34 Seiten pro Minute in Farbe

A4, Druckauflösung bis 4800x1200dpi, Scanauflösung bis 2400x4800dpi, USB 2.0, LAN 10/100, 250 Blatt Papierzuführung, Kartenleser, Masse 53x40x35cm. [Artikel 129743]

Thermischer Tintenstrahl drucker mit ausgezeichnetem Preis-/Leistungsverhältnis und einer professionellen Druckqualität.

AKTION

399.– statt 599.–



digitec.ch

www.digitec.ch
0848 00 88 00
digitec@digitec.ch

Showroom Zürich
Pflingstweidstrasse 60

Filiale Winterthur
Zürcherstrasse 42

Gratis
Postversand

Diese HP-Aktionen und alle anderen Artikel unseres Sortiments schicken wir Ihnen kostenlos an jede Schweizer Adresse.



live
at sunset

9. – 20. Juli 2008
Dolder Eisbahn Zürich
Türöffnung 18.00 Uhr
Konzertbeginn 20.30 Uhr

Vorverkauf:
www.liveatsunset.ch
an allen Starticket-Vorverkaufsstellen
und Tel. 0900 325 325 (CHF 1.19/Min.)



Mi 9.7. Diana Ross

Do 10.7. Al Jarreau

Fr 11.7. Seal

**Sa 12.7. Swiss Night:
Züri West**

**So 13.7. Classic Night:
Erkan Aki, Ruben Drole &
Württembergische Philharmonie**

Mo 14.7. Crowded House

Di 15.7. Kris Kristofferson

Mi 16.7. Diana Krall

Do 17.7. Jan Garbarek Group

**Fr 18.7. Hucknall: A Tribute to
Bobby «Blue» Bland**

Sa 19.7. Juanes

So 20.7. Ben Harper & The Innocent Criminals